

Die Arbeiter-Zeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Mit der Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen: Für Deutschösterreich monatlich S 1.—, vierteljährlich S 3.—, Einzelnummer 25 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen
10. November 1928.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hofstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Es lebe die Republik!

Es war an einem düsteren Oktobertag des Jahres 1918. Da standen in der Herrengasse in Wien dichtgedrängt Menschen. Soldaten in schmutzigen, zerschissenen Uniformen mit ernsten Gesichtern, in die grauenvolle Erlebnisse ihre grauenvollen Zeichen eingegraben hatten. Hohlwangige Frauen, von Hunger und unermesslichen Sorgen und Leiden zermürbt. Junge Burschen und Mädchen, deren Jugend düster war, weil sie jung waren in einer Zeit, die erfüllt war von Finsternis und Grauen, Burschen und Mädchen, deren Körper nach Nahrung schrie, deren Seele gefährdet war, Greise, deren Lebensabend von der grauenvollen Trostlosigkeit jener Zeit erfüllt war.

Auf dem Balkon des Landhauses standen Volksvertreter, Abgeordnete, und sprachen vom Zerfall des großen, morschen, alten Reiches. Was die anderen tun, sagten sie, muß auch das deutschösterreichische Volk tun, es muß

seine Geschichte selbst leiten und bestimmen.

Und plötzlich erhob sich ein Ruf: „Es lebe die Republik!“ Tausende stimmten in den Ruf ein, Freude und Begeisterung erfaßte die Massen. Vergessen war alle Not der Zeit. Fort mit den alten, verderblichen Gewalten, aus Nacht und Finsternis soll die Freiheit, soll die Republik ersehen! Das war nun der leidenschaftliche Wille des Volkes von Wien und des Volkes von ganz Deutschösterreich.

Und das Volk setzte seinen Willen in die Tat um. Am 12. November waren vor dem Parlament Tausende versammelt.

Deutschösterreich ist eine demokratische Republik,

wurde ihnen verkündet und in Millionen Herzen hat diese Botschaft freudigen Widerhall gefunden. Wie sagt doch der Dichter!

Das finstere Joch der Tyrannei,
Die alte Knechtschaft brach entzwei,
Entzwei durch unser Streben,
Der Fürsten Thron, zerbrach wie Ton
Vom Schlag der Revolution.
Die Republik soll leben!

Ja, die Knechtschaft, die viele Jahrhunderte lang das fluchwürdige Haus der Habsburger vielen Völkern auferlegt hatte, brach entzwei, der Schlag der Revolution vernichtete die Tyrannei der Fürsten, die den Krieg frevelhaft entfacht, die um ihrer Macht willen Millionen Männer in den Tod geschickt hatten. Unendlich viele Leiden mußten wir ertragen. In Ketten waren wir geschlagen, aber nun, frohlockten die Menschen, nun haben wir

die Ketten endlich abgeschüttelt,
nun ist das finstere Joch der Tyrannei endlich, endlich zerbrochen, ein neuer Tag

bricht an, „ein Morgenschein durchzuckt das Land“.

Freilich: Als der erste Jubel vorüber war, da krochen wieder die grauen Sorgen der grauen Zeit heran, da würgte die Menschen noch immer die Not, die die unheilvollen Mächte der Vergangenheit heraufbeschworen hatten. Diese Not galt es zu meistern. Zu diesem schweren Werke lafen sich die Vertreter der arbeitenden Menschen, dieses Landes, die Vertreter der

Arbeiter und Bauern

zusammen und kämpften gegen die Not, die der Krieg erzeugt und die des Siegers Härte vermehrt hatte. Das schwere Werk gelang. Viele Opfer haben die arbeitenden Menschen gebracht, um die Republik, die sie geschaffen haben, die ihre Republik war und ist, zu erhalten und zu fördern. Der ärgsten Not konnten die Männer, die damals die Geschichte der Republik leiteten, dank dieser Opferwilligkeit Herr werden.

Bald aber mußten die arbeitenden Menschen, die die Republik aufgebaut hatten und sich um sie sorgten, sehen, daß die Finsternisse, die sich verkrochen hatten, als der Morgenschein der Republik das Land durchzuckte, wieder aus ihren Höhlen krochen, sich an die Republik der arbeitenden Menschen herandrängten und sich anschickten, sie in Besitz zu nehmen. In den Tagen des Umsturzes ist ein Mann in Priesterkleidern, der Minister des letzten Habsburgers war, zu den Sozialdemokraten gekommen und hat sie mit erhobenen Händen gebeten, die Massen zu beruhigen, die ob des furchtbaren Leides, das ihnen von den alten Mächten beschieden worden war, mit furchtbarer Erbitterung erfüllt waren. Wäre es nicht begreiflich gewesen, wenn sich der Jörn der gequälten Menschen gegen die Peiniger von gestern gewendet hätte! Aber die Sozialdemokraten wahrten auch ohne die Bitte des Priesters höchste Besonnenheit und bewunderungswürdige Disziplin.

Als ihre Sorge galt dem Aufbau des jungen, freien Staates.

Der Mann aber, der damals ohnmächtig war, der die Republik haßte und haßt, steht heute an der Spitze der Republik, die das arbeitende Volk geschaffen hatte und regiert gegen das arbeitende Volk. All sein Handeln ist geleitet von dem Haß gegen diejenigen, die die Republik geschaffen und aufgebaut haben.

In der Regierung der Republik sitzen seit Jahren nicht mehr die Vertreter der arbeitenden Menschen, in der Regierung der Republik sitzen einzig und allein die Vertreter des Großkapitals, die Vertreter der Industriegewaltigen und der Großgrundbesitzer. Es ist ein Regieren im Interesse der Reichen, ein Regieren gegen die arbeitenden Menschen, ein Regieren im Geiste der Feindschaft gegen

Freiheit und Demokratie. Und es ist ein Regieren, das die Feinde der Republik häßlichst und fördert.

Von Feinden ist die Republik zehn Jahre nach ihrem Geburtstag umlauert und umdrängt.

Von Feinden, die der Republik den Garaus machen, die an ihre Stelle ein faschistisches Staatsgebilde setzen wollen, in dem die Menschen ärger geknechtet werden sollen als in der Monarchie unseligen Andenkens. Und der Mann, der jetzt an der Spitze der Republik zu ihrem Unheil steht, der die Republik haßt und haßt, freut sich über das Treiben der Todfeinde der Republik, er freut sich über ihre finsternen Pläne und fördert sie.

Und trotz alledem! Die arbeitenden Menschen stehen auf treuer Wacht! Nein, und tausendmal nein, die Republik, die wir geschaffen haben, die unsere Republik ist, die werdet ihr nicht haben! Wir wanken und verzagen nicht!

Die Reaktion, die in diesem Staat heute frech ihr Haupt erhebt, wird nicht triumphieren!

Alle arbeitenden Menschen, alle wirklichen Republikaner bilden eine starke und unerschütterliche Mauer, an der alle Anschläge der Reaktion zuschanden werden müssen.

Die Feinde der Republik brüten unheilswangere Pläne, die den Sturz der Republik herbeiführen sollen, die Feinde der Republik fordern immer aufs neue die arbeitenden Menschen heraus. Aber gemach! Es kommt eine andere Zeit!

Es kommt eine Zeit, weil sie kommen muß, die Zeit, in der die arbeitenden Menschen die Geschicke ihrer Republik, die sie lieben, selbst lenken, die Zeit, wo das Volk, das ganze arbeitende Volk

die demokratische Republik hinüberführt zur sozialen Republik,

in der regiert wird zum Wohle und zum Heile nicht eines kleinen Klüngels von Kapitalisten, sondern des ganzen arbeitenden Volkes.

**Mit Maurerkelle und mit Schwert
So bauen wir den neuen Herd,
Der Republik ergeben.
Wir schirmen sie mit unserm Blut
Und trohen fremden Frevelmut.
Die Republik soll leben!**

(Sürgen Brand).

Feiert den 10. Jahrestag der Republik!

Die Parteivertretung der deutschösterreichischen Sozialdemokratie wendet sich mit folgendem Aufruf an alle Parteigenossen und Genossinnen:

Am 12. November jährt sich zum zehntenmal der Tag, an dem die provisorische Nationalversammlung unter dem drohenden Druck der revolutionären Arbeiter und Soldaten das mit millionenfacher Blutschuld belastete Haus Habsburg des Thrones entsetzt,

die Republik und den Anschluß an Deutschland proklamiert hat.

Am Jubiläumstage der republikanischen Revolution wird die Arbeiterschaft Wiens auf der Ringstraße das Denkmal in ihre Obhut nehmen, das die Partei, die Gewerkschaften, die Genossenschaften und die Arbeiterkammer gemeinsam zur ewigen Erinnerung an den Tag der Errichtung der Republik unseren toten Vorkämpfern gesetzt haben:

Viktor Adler,

unter dessen Führung die österreichische Arbeiterschaft in dreißigjährigem Kampfe die politischen Privilegien des Feudal-

adels und des Kapitals Stück für Stück zerbrochen, der Demokratie den Weg erzwingen hat;

Ferdinand Hauusch,

dem Schöpfer der sozialen Gesetzgebung der Republik;

Jakob Reumann,

dem ersten Bürgermeister des republikanischen, des roten Wien.

Wir verknüpfen die Feier der Republik mit der Erinnerung an die großen Erzieher und Vorkämpfer der Arbeiterklasse, damit alle künftigen Generationen wissen,

daß es die sozialdemokratische Arbeiterschaft gewesen ist,

deren revolutionäre Kraft die Republik begründet, deren revolutionäre Opferwilligkeit die Republik durch die Nöte und die Gefahren ihrer Anfänge hindurchgeführt hat.

Mit den Arbeitern Wiens werden die Arbeiter ganz Österreichs den Entstehungstag der Republik feiern. In einer Zeit in der die kapitalistische Bourgeoisie, die vor zehn Jahren geschlagen, sich seither

Das Weltbild im Wochenspiegel.

250.000 Metallarbeiter in Deutschland ausgesperrt. Die Stahl- und Eisenwerke am Rhein und an der Ruhr haben insgesamt 250.000 Metallarbeiter ausgesperrt. Das Ziel, das die Unternehmer mit dieser Aussperrung verfolgen, ist, das Reichsgericht über das Schlichtungsverfahren, wonach Arbeitskonflikte zwischen Unternehmer und Arbeiter durch einen rechtsverbindlichen Schiedspruch beendet werden können, unwirksam zu machen. Die Metallarbeiter haben zu der Aussperrung bereits Stellung genommen und die Abwehr organisiert. Der große Kampf kann im weiteren Verlauf unter Umständen auch zu einer Krise der Reichsregierung führen.

Die deutsche Reichstagsfraktion hat einen Antrag eingebracht, in dem verlangt wird, daß der Bau eines Panzerkreuzers eingestellt wird. Es wird mit Sicherheit erwartet, daß sich für diesen Antrag eine Mehrheit ergeben wird.

Der Strafrechtsausschuß des deutschen Reichstages, der gegenwärtig den Entwurf einer Strafrechtsreform verhandelt, hat den Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe mit Stimmgleichheit abgelehnt.

Hakenkreuzler untereinander. Deutschvölkische und Nationalisten haben sich am 1. November in Berlin bei einer Versammlung eine blutige Schlägerei geliefert. Die Nationalsozialisten wollten die von den Deutschvölkischen einberufene Versammlung gegen das Konkordat mit der katholischen Kirche sprengen.

Ein politisches Attentat in der Tschechoslowakei. Am vorigen Mittwoch gab der ukrainische Emigrant Thaddäus Nikolaus Paziuk aus Staratow auf den polnischen Generalkonsul Thaddäus Lubaczewski in Prag einen Revolveranschlag ab, der jedoch fehl ging. Der Attentäter wurde verhaftet.

Zu blutigen Zusammenstößen zwischen nationalsozialistischen polnischen und ukrainischen Studenten kam es in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag, den 1. November in Lemberg. Auch die Polizei machte von den Waffen Gebrauch und es wurden ungefähr 200 Schüsse gewechselt. Insgesamt wurden etwa 70 Personen mehr oder weniger schwer verletzt. 60 Ukrainer wurden verhaftet.

Der Parteitag der polnischen Sozialisten wurde am 2. November in Sosnowice eröffnet. Zu gleicher Zeit tagt in Kattowitz der Kongress, der unter Führung Moraczewskys ausgetretenen Gruppe der Sozialisten, die treue Anhänger des Marschalls Pilsudkis sind.

Aus Sizilien wird ein starker Ausbruch des Vulkans Aetna gemeldet. Aus mehreren hundert Kratern ergießt sich der Lavastrom in zwei Kilometer Breite in die Wälder von Corita und bewegt sich in fünf Strömen gegen die umliegenden Dörfer mit einer Stundengeschwindigkeit von 150 Metern.

Die Gemeindevahlen in England haben der Arbeiterpartei einen großen Erfolg gebracht. In 300 Gemeinden des Landes wurden Neuwahlen durchgeführt. Die Sozialdemokraten haben 212 neue Siege gewonnen und in 27 Stadtverwaltungen die absolute Mehrheit erobert. Der Gewinn der Arbeiterpartei geht hauptsächlich auf Kosten der Konservativen und wird als günstiges Vorzeichen für die im kommenden Jahre stattfindenden Parlamentswahlen gewertet.

Die Wahl des neuen Präsidenten von Amerika findet am Dienstag den 6. November statt. Die Republikaner kandidieren den bisherigen Staatssekretär Hoover, die Demokraten den Gouverneur Smith, die sozialdemokratische Arbeiterpartei den Genossen Thomas. Die Entscheidung wird zwischen den Kandidaten der Republikaner und Demokraten fallen. Mit welchen Riesenmitteln amerikanische Wahlen gemacht werden, geht daraus hervor, daß die Republikaner ihre Kosten mit 5 Millionen Dollar, die Demokraten mit 4 Millionen Dollar veranschlagen.

Drohende Hungersnot in China. Die Reisernnte Chinas beträgt in diesem Jahr

der Herrschaft in der Republik bemächtigt hat, diese Republik zu einem Polizeistaat des Kapitals zu entwürdigen sucht, in einer Zeit, in der sich die Bourgeoisie der vom Großkapital besoldeten Faschistengarden

bedient, um die Erregungenschaften, die sich die Arbeiterklasse im Sturme der Revolution vor zehn Jahren erobert hat, zu bedrohen, in dieser Zeit soll unsere Feier des Tages der Republik unseren entschlossenen Willen bekunden,

die Republik zu verteidigen gegen jede monarchistische und gegen jede

Die Republik war unser, unser wird sie werden! Nie wieder Habsburg!

Nieder mit dem Faschismus!

Hände weg von den Erregungenschaften der Arbeiterklasse!

Es lebe die Republik!

Das Landvolk und die Republik.

Auch für den Bauern ist die Republik von hoher Bedeutung.

In den Städten wird der Tag der Republik gar festlich begangen. Die Menschen versammeln sich und lauschen den Worten der Redner, die die große Bedeutung des Tages würdigen und lauschen den Künstlern, die ihnen die hohen Worte der Freiheitsdichter, die zu allen Zeiten die freie Republik gepriesen haben, vermitteln. Und am Abend des Festtages, da sitzen die Menschen, die das ganze Jahr in Sorge und Arbeit leben, in gehobener Stimmung an den Stätten der Kunst, die die große sozialdemokratische Partei auch den arbeitenden Menschen erschlossen hat und genießen die großen Werke großer Dichter und Komponisten. Würdig und freudig wird dieser bedeutungsvolle Tag gefeiert.

Und wie ist es draußen in den stillen Dörfern? Dringt auch in die entlegenen Erdwinkel die Kunde, daß der 12. November ein Gedenktag von besonderer Bedeutung ist?

Von besonderer Bedeutung auch für das Landvolk?

Ja, auch da draußen freuen sich arbeitende Menschen und feiern den Tag der Republik freilich, sie können nicht wie ihre Brüder in der Stadt in hohe, freundliche Säle gehen. Sie können nicht die besten Künstler sehen und hören, sie versammeln sich in niederen Wirtschaftsstuben und lauschen aufmerksam den Worten der Redner aus der Stadt. Und wo es irgend möglich ist, da schließen auch sie an die ernste Versammlung eine feierliche und frohe Veranstaltung an. Und sie sind wie die Brüder in der Stadt

beseelt von dem Willen, die Freiheit, die Republik zu schützen.

Freilich: Die Bauern, die arbeitenden Menschen des Dorfes, die noch immer in der Gefolgschaft der bürgerlichen Parteien stehen, die hören wenig von der großen Bedeutung dieses Tages. Ihre Führer finden es weniger wichtig, ihnen zu sagen, was die Republik für sie bedeutet, als gegen die Gründer der Republik, gegen die Sozialdemokraten, zu schimpfen und zu heßen, sie zu verleumben. Und doch, auch für das Landvolk, auch für die Bauern ist der Tag der Republik ein Tag von hoher Bedeutung. Wie war es doch in der Monarchie! Wenn die Bauernjöhne herangewachsen waren, wenn der Bauer froh war, daß sie ihm in der Wirtschaft tatkräftig helfen und ihm seine Sorgen zu einem Teil abnehmen könnten, dann kam der Vater Staat und sagte: „Du hast einen kräftigen und gut gewachsenen Jungen, den borgst du jetzt mir auf drei Jahre.“ Und der kräftige Junge wurde in die Uniform gesteckt und im Kasernenhof gedrillt und „Bauernlummel“ geschimpft, diemweil sich die Eltern zu Hause plagten

nur 65 Prozent der normalen Ernte. Da Reis das Hauptnahrungsmittel der Chinesen bildet ist das Riesenergebnis von der Gefahr einer Hungersnot schwer bedroht. Die chinesischen Behörden haben bereits Maßnahmen getroffen, um einer Hungerkatastrophe vorzubeugen.

faschistische Gewalt, die Republik zu befreien von der Herrschaft der Mächte der Bergangenheit, die Republik im unermüdblichen Kampfe gegen die Reaktion weiter zu entwickeln und auszubauen zu einer wahren Republik des arbeitenden Volkes in Stadt und Land.

Sorget, Genossen und Genossinnen, dafür, daß unsere Feier am 12. November der Laten der Arbeiterklasse in der Bergangenheit würdig sei und zu den Siegen der Arbeiterklasse in der Zukunft Entschlossenheit bekunde.

und mühten und nicht wußten, wie sie die Wirtschaft fortbringen sollten. Militär kostet viel Geld. Das hat

der Bauer bei den Steuern bitter verspürt.

Die Agrarpolitik, die in der Monarchie gemacht wurde, hat den Massen der Bauern nur zum Schaden gereicht. Die große Masse der Bauern war in den Jahren vor dem Kriege stark verschuldet. Der Bürgerblock, der heute an der Regierung ist, setzt die unglückliche Politik, die in der Monarchie gemacht wurde, fort. Die Folge ist, daß es heute den Bauern im allgemeinen wieder recht schlecht geht. Aber in der demokratischen Republik können sie, wenn sie nur wollen, ihr Geschick selbst bestimmen, indem sie Vertreter wählen, die nicht für den Profit der Großgrundbesitzer, sondern wirklich für das Wohl der Bauern arbeiten.

Die Behörden haben in der Monarchie die Bauern ebenso schlecht behandelt wie die Arbeiter. Auch jetzt geschieht es noch häufig, daß die verschiedenen

Behörden die Bauern schikanieren.

In der demokratischen Republik haben aber die Bauern die Möglichkeit, auch da Abhilfe zu schaffen, indem sie das Ihrige tun, daß wirklich ein demokratischer Geist auch bei den Behörden einzieht. Unter der Bürgerblockregierung wird das freilich nie möglich sein.

Die Bauern sind aufrechte Männer. Der Herr Sturm, der da kürzlich im „Bauernbündler“ geschrieben hat, daß es gut wäre, wenn die Bauernjöhne wieder einrücken müßten, damit sie „gehobelt“ werden, hat damit die aufrechten Bauern auf das größliche beleidigt. Er soll doch einmal mit den Bauern reden, die im Kriege die größten Ungerechtigkeiten und Bedrückungen gesehen und selbst erlebt haben! Da wird er sehen, daß die Erbitterung gegen die k.k. Soldatenschinderei noch immer sehr groß ist. Nein, die Bauern haben keine Sehnsucht nach einem monarchistischen Militärstaat und

keine Sehnsucht nach einem faschistischen Militärstaat.

Die Parteien, denen die Bauern heute Gefolgschaft leisten, haben die Macht in der Republik Männern überantwortet, die der Republik feindlich gesinnt sind und die so wenig im Interesse der Bauern wie der Arbeiter regieren. An den Bauern liegt es, aus der Republik wieder eine Republik der arbeitenden Menschen, der Arbeiter und Bauern, zu machen.

Der Tag der Republik ist ein hoher Festtag aller arbeitenden Menschen, auch ein Festtag der freien, aufrechten, wirklich demokratisch denkenden Bauern.

Jung bleiben mit Mayami!

Verwenden Sie ab morgen die beiden neuen Sorten Mayami-Creme. Die nicht fettende „Schon trocken“ Creme für den Tag, „Mayami Nacht“ Coldcream gegen Falten nur für die Nacht. Verlangen Sie überall die neue Zwillingpackung (3 Schilling).

Der Pol.

Von Pola.

Unser Welt, in schwachen Stunden,
Hat der liebe Gott erfunden
Und als Teil von dieser, eben
Auch die Erde, wo wir leben.



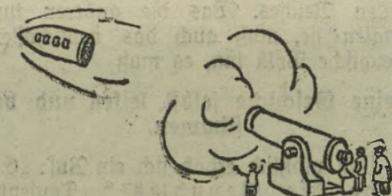
Nach uns unbekanntem Kommer
Lat er Ingekrund sie formen
Und macht obendrauf sowohl
Als auch unten einen Pol.

Diese Pole zu erreichen
Machte Mühe ohnegleichen
Und es plagten sich zeit lebens
Viele damit, doch vergebens!



Denn in den Polar-Regionen
Erstens wilde Bären wohnen,
Zweitens herrschen dorten Kälten,
Wie sonst niemals — oder selten.

Doch wenn alle die Gefahren
Beinahe überwunden waren
Hungert drittens man indessen,
Denn es mangelte an Essen.



Gerentgegen in paar Jahren
Wird man per Raete fahren
Und der Forscher samt Genossen
Einfach auf den Pol geschossen.



Braucht um Nahrung nicht zu sorgen,
Nicht für heut und nicht für morgen,
Denn der Koch in der Kantine
Kocht mit Thea-Margarine.

Thea

wie feinste Teebutter,
nahhaft und ausgiebig.

Die neueste Nummer der „Radiowell“ bringt:
Zweite Station: „Panuropa-Radio“, „Neue Wellen für Wien und Graz“, „Radio-Brünn jubiliert“, „Zukunftsmusik“. Aus der großen Reihe ausschlußreicher, technischer Aufsätze: „Reisungsgerichte Hochfrequenz-Sendung“, „Ein- röhrenempfänger fürs Land“, „Bildrundsunk- Systeme“, usw. usw. Ferner enthält das reich illustrierte Heft eine Menge ständiger Rubriken: „Was gibts Neues im Leben“, „Was jeder wissen muß“, „Amateure unter sich“, „Fragekasten, Laboratorium und vieles Andere, sowie die au- s- f- ü- h- r- l- i- c- h- e- n Programme der europäischen Sendestationen (auch Kurzwellen!), Sprachkurse, Liedertexte, Leseführungen etc.

**Die Forstarbeiter werden als
Aschenbrüdel behandelt.
Sagt sogar ein christlichsozialer
Gewerkschaftssekretär.**

In Groß-Hollenstein a. d. Ybbs sprach kürzlich der Sekretär des Holzarbeiterverbandes, Leopold Fochberger. Zuerst schimpfte er pflichtgemäß über die Sozialdemokraten, dann aber sprach er über die Sozialversicherung und betonte, daß die Forstarbeiter immer als Menschen zweiter Sorte, als Aschenbrüdel behandelt werden und jetzt endlich eine bessere Krankenversicherung Platz greifen müsse. Die Versammlung beschloß schließlich einstimmig, die Ausscheidung der ständigen Forstarbeiter aus der Landarbeiterversicherung und die Einreihung in die allgemeine Arbeiterversicherung anzustreben.

Der christlichsoziale Gewerkschaftssekretär hat recht: Die Land- und Forstarbeiter werden als Menschen zweiter Sorte, als Aschenbrüdel behandelt. Aber von wem? Von den Bürgerblockparteien, vor allem von den Christlichsozialen! Erst wenn das Landproletariat in seiner Gesamtheit mit den Brüdern in der Stadt einen festen Bund schließt, wird diese Zurücksetzung der Land- und Forstarbeiter ein Ende haben. Die Sozialdemokraten kämpfen bekanntlich für die Gleichstellung des Landproletariats mit dem Industrieproletariat. An den Landarbeitern liegt es, die Sozialdemokratie so zu stärken, daß dieser Kampf zum endgültigen Siege führt.

Das Jahr der Brände.

Aus St. Peter in der Au wird berichtet: Am 28. Oktober kam im Sägewerk des Bürgermeisters Schachner in Markt St. Peter in der Au aus bis nun unbekannter Ursache ein Feuer zum Ausbruch, welchem das Sägewerk samt Nebengebäude, sowie sämtliche Maschinen zum Opfer fielen. Schachner erleidet durch diesen Brand einen Schaden von 45.000 Schilling, dem eine Versicherungssumme von 26.000 Schilling gegenübersteht. Dem tatkräftigen Eingreifen der Feuerwehr und der Bevölkerung ist es zu danken, daß noch große Holzvorräte in Sicherheit gebracht wurden.

Aus Purgstall an der Erlauf wird berichtet: Am 29. Oktober kam im Meierhof des Gutsbesizers Schaffgotsch in Purgstall ein Feuer zum Ausbruch, dem die große Scheune, zwei Schuppen und die Maschinenremise zum Opfer fielen. Außerdem verbrannten zwei Schweine, ungedroschenes Getreide usw. Der Schaden konnte noch nicht vollkommen ermittelt werden. Da der Verdacht besteht, daß der Brand gelegt wurde, werden die Gendarmerieerhebungen in dieser Richtung gepflogen.

In Pringlersdorf brach am 5. November gegen 1.30 Uhr früh in der Scheune des Wirtschaftsbefizers Blauensteiner ein Brand aus, der sehr bald auch auf den Schuppen des Nachbargehöftes Fuchs übergriff. Es erschien am Brandplatz die Ortsfeuerwehr und um 2 Uhr wurde dann Behnämte des Bezirksfeuerwehrkommando St. Pölten-Stadt verständigt. Es rückten die zwei Kraftspritzen des Ueberlandlöschzuges der Stadt-Feuerwehr und ein Autogaz der Arbeiter-Feuerwehr ab. Den vereinigten Bemühungen der Feuerwehren, es griffen die St. Pöltners Kraftspritzen mit vier Schlauchlinien ein, gelang es, da aus dem Werkbache die Wasserversorgung eine günstige war, nach zweifündiger Löscharbeit den Brand zu lokalisieren und ein weiteres Uebergreifen zu verhindern. Es waren auch noch die Feuerwehren Sasenbach, Markersdorf und Hajnerbach auf dem Brandplatz erschienen.

Sturz mit dem Motorrade.

Aus Gemeinlebarn wird berichtet: Am 27. Oktober gegen 18 Uhr fuhr der in Wien, 18. Bezirk, Kreuzgasse 65 wohnhafte Zimmermalergehilfe Leopold Tomasek mit seinem Motorrad in Gesellschaft seiner Gattin Theresia, welche sich auf dem Soziusplatz befand, auf der Bezirksstraße von Traismauer kommend, Richtung Wien. Beim Passieren einer frisch angelegten Straßenseite nächst Gemeinlebarn verlor Tomasek die Herrschaft über sein Motorrad, kam zum Sturz und wurde er, sowie seine Gattin vom Rade auf die Straße geschleudert. Hierbei wurde seine Gattin schwer verletzt und mußte über Anordnung des Arztes Dr. Wideschek aus Reidling, ins Allgemeine Krankenhaus überführt werden. Tomasek erlitt leichte Verletzungen. Nach den Gendarmerieerhebungen dürfte fremdes Verschulden in diesem Falle nicht vorliegen und der Unfall nur der schlechten Beschaffenheit der Straße zuzuschreiben sein.



**Ein molliges Gefühl
der Behaglichkeit**

durchströmt den Körper und läßt die Unbilden der Jahreszeit nicht empfinden, wenn Sie warm angezogen sind und wollene Wäsche und Kleider tragen. Diese zarten Sachen sind allerdings sehr empfindlich und erfordern eine sorgfältige Pflege; vertrauen Sie sie daher ja nicht irgend einer Seife oder irgend einem Waschmittel an, wenn Sie nicht wollen, daß sie hart und gelb werden und Schaden nehmen. Diese Bedenken brauchen Sie nicht zu haben, wenn Sie Ihre Sachen in dem milden Lux-Schaumbad behandeln, aus dem sie frisch, weiß und weich hervorgehen; Lux ist das einzige, vollkommene Reinigungsmittel für die zarten, wollenen Gewebe.

Lux ist jetzt billiger: Paket S —75,
Doppelpaket S 135.

Aus Baumwolle wird Gold.

Ein Dokument von unserer Zeiten Schande!

In Lodz, dem Hauptort der polnischen Textilindustrie stehen die Arbeiter in einem schweren Kampfe um eine geringfügige Verbesserung ihrer elenden Lebensverhältnisse. Der Berliner „Vorwärts“ hat kürzlich folgende erschütternde Schilderung dieser Stadt veröffentlicht, in der das Großkapital aus Baumwoll-Geld macht:

Die Stadt Lodz, es ist nicht zu leugnen, liegt in Europa, genauer gesagt in Polen, an der Eisenbahnlinie, die von Paris über Berlin-Posen-Ostrowo nach Warschau führt. Sogar der eilige Luxuszug, der die ihn sich leisten können, dreimal in der Woche vom Strand der Seine an die Weichsel und zurück fährt, macht in Lodz einige Minuten Station, damit die Herren Pognanski, Biedermann, Gejer, Scheibler, Krufe, Ender, Stiller, Bielschowski und noch einige andere, wenn sie aus Paris kommen, bequem aussteigen können und, nachdem sie in den Bureaus ihrer Fabriken frisches Geld geholt haben, ebenso bequem wieder abreisen können, um es in Paris mit vollen Händen auszugeben. Dieser Luxuszug ist aber auch so ziemlich das einzige, was an dieser Stadt europäisch ist, obwohl sie ebensowenig je eine polnische Stadt (ihrem Wesen nach) werden wird, wie sie niemals eine russische war. Sie ist auch trotz der unübersehbaren Scharen von Kastranägern, die ihrem Straßenbild das Gepräge geben, keine jüdische Stadt.

Das Aussehen einer Goldgräberstiedlung.

Sie wirkt vielmehr wie eine Goldgräberstiedlung, die man, weil in der Nähe eine Goldader entdekt und auszubeuten war, in aller Eile mit der offenbaren Absicht, den Ort nach vollendeter Abteufung sofort wieder sich selbst zu überlassen, flüchtig angelegt hat. Bis sich dann eines Tages die Goldader als unerträglich erwies; da blieb man eben für die Dauer in dem nur auf kurze Frist gedachten Ort. Aber die Kustsen blieben die vorläufigen, denn niemand hatte ja Zeit und Lust, sich um sie zu kümmern. Und so haftet der Siedlung seit Jahrzehnten das Unvollständige an. Sie wird niemals vollständig werden, denn dann wäre sie nicht mehr Lodz.

Das Gold, hier heißt es Wolle und Baumwolle, Barchent und Flanell, Leinen und Halbtuche, Belours und Belvettes, Spinnzeug, Anzug- und Kleiderstoffe. Wir sind im Zentrum der polnischen Textilindustrie.

Zwangsarbeit des Kapitals — Elendsnetter der Armut.

Nirgends sonst auf der Welt wohnen der prohenhafte, aufdringlich sich blühende

Reichtum, der Ausbeuter und die bitterste Armut der Ausgebeuteten so enge beisammen. Beinahe könnte man annehmen, die Textilbarone hätten ihre wie Zwingburgen anmutenden riesigen Häuser mit Absicht direkt neben die Quartiere der Ausgebeuteten hinsetzen lassen, um zu zeigen, wie stark sie sich fühlen. In der Tat ist es in all den Jahren der sozialen Kämpfe hier auch nicht ein einzigesmal zu Ausschreitungen, kaum je auch nur zu Zusammenrottungen vor den provozierenden Zwingburgen gekommen. In den Palästen der Kapitalisten wird eine kaum vorstellbare Raumverschwendung getrieben. In einem Falle konnte ich mich durch den Augenschein davon überzeugen, daß die Tochter des Hauses, ein vierzehnjähriges verwöhntes Mädchen, allein drei große Zimmer, schon mehr Säle zu nennen, bewohnte. Um die Ecke im Armenviertel hauste eine Familie von neun Köpfen in einer verfallenen Hude, in einem einzigen Zimmerchen.

Die Schuld an diesen menschenunwürdigen Unterkunftsstätten, die Bruchstätten für die mannigfaltigsten Seuchen und Epidemien abgeben, tragen die miserablen Lohn-Lohnverhältnisse. Der Mietzins für das eine Loch ist nur unter stetem Hungern aller Familienangehörigen und bei ständiger schwerer Arbeit aufzubringen. Ein qualifizierter Lodzer Textilarbeiter kann nämlich im Durchschnitt pro Woche kaum mehr als 20 Groschen verdienen, und dies bei angestrengtester Tätigkeit. Es wird niemanden Wunder nehmen, daß infolge der ständigen Unterernährung die geschwächten Körper der Arbeiter allen Krankheitsregern gegenüber widerstandslos sein müssen und ihnen erliegen. Alle tragen in sich den Keim zu der schrecklichsten Feindin der Arbeiter, der Tuberkulose.

Alle Arbeiter sind krank.

Man muß es in die Welt hinaus und denen die die grausige Wahrheit nicht hören wollen, in die Ohren brüllen: Alle Arbeiter in Lodz sind krank, ohne Ausnahme! Dem entspricht die Höhe der Sterblichkeit bei Männern und Frauen, dem entspricht auch die Höhe der Kindersterblichkeit, besonders bei den Allerkleinsten.

Lodz ist das unerschöpfliche Reservoir, aus dem sich ganz Polen, halb Europa und die südamerikanischen Bordelle mit künstlicher Liebe versorgen. Was sollen die gepeinigten Mädchen auch sonst machen, wenn sie nicht elend verhungern wollen? Auf dem gleichen Gebiet liegen auch die Gründe dafür, daß man in den Postgeboten der meisten europäischen und über-

seeischen Staaten so häufig die Namen aus Lodz stammender Verbrecher finden kann. Die Jungen wollen eben nicht alle eben so dahin vegetieren wie ihre Väter und da es ihnen auf redliche Weise nur in Ausnahmefällen gelingt, sich durchzuschlagen, so versuchen sie es eben auf unredliche.

Der Staat und seine Vertreter hätten wohl Mittel und Wege, um den Fabrikanten die steifen Rücken etwas geschmeidiger zu machen und für eine Besserung der sozialen Verhältnisse zu sorgen. Aber man traut sich in Warschau nicht, den großen Herren vom „Verein der Lodzer Fabrikanten“ ein wenig auf die Finger zu klopfen. Lieber läßt man eine halbe Million Proletarier hungern, als daß man den „großen“ Herren einige Unliebenschwürdigkeiten sagt.

Und so wird Lodz wohl bleiben, was es schon immer war: Ein „Dokument von unserer Zeiten Schande!“

Ungeklärter Todesfall.

Aus St. Georgen am Steinfeld wird uns berichtet: Donnerstag, den 1. November um halb 6 Uhr früh fand man den in St. Georgen wohnhaften Bundesbahner Adalbert Rina tot neben dem Eisenbahngelände liegend auf. Die Obduktion ergab, daß die Wirbelsäule und der linke Oberarm gebrochen waren. Die Lage, in der die Leiche aufgefunden wurde, ließ die Behörde annehmen, daß ein Verbrechen nicht ausgeschlossen ist und es wurde auch bereits ein Arbeiter zur Untersuchung eingezogen. Hoffentlich gelingt es, bald Licht in das Dunkel dieses traurigen Falles zu bringen, denn es wäre doppelt traurig, wenn der Verhaftete, der als ruhiger Mensch gilt, längere Zeit unschuldig unter diesem schweren Verdacht stünde.

Adalbert Rina, der auch dem Arbeitergefangenen angehörte, erfreute sich bei allen seinen Kollegen großer Beliebtheit. Am Samstag um 3 Uhr nachmittags wurde er unter sehr starker Beteiligung der Werkstättenarbeiter der Bundesbahn und der hiesigen Bevölkerung zu Grabe begleitet. Der Arbeitergefangenen sang ihm zum Abschied einen Trauerchor. Sein Andenken werden die, die ihn kannten, stets in Ehren halten.

„Milchkrieg in Neulengbach“.

Unter diesem Titel brachten vor einigen Tagen Wiener Tagesblätter das Urteil eines Prozesses, der nunmehr schon einhalb Jahre dauerte. Die Milchhändlerin Frau Altmann in Neulengbach lieferte der hiesigen Molkereigenossenschaft, die unter der Führung des Abgeordneten Franz Schmaß steht, lange Zeit Milch ab. Frau Altmann sowie andere Lieferanten fanden jedoch, daß der Preis in keinem Verhältnis zu dem wirklichen Fettgehalt, der ständig von der Molkereigenossenschaft kontrolliert wurde, stand. Frau Altmann fandte nun Proben an die Untersuchungsanstalt, die konstatieren mußte, daß der Fettgehalt ihrer Milch bedeutend höher war, als die Neulengbacher Molkerei stets feststellte. Frau Altmann qualifizierte nun öffentlich das Vorgehen der Molkereigenossenschaft, als Schwindel. Darauf brachten die Führer der Genossenschaft gegen Frau Altmann die Ehrenbeleidigungsklage ein. Aber auch Frau Altmann klagte die Herrn Verwalter M. Tributsch und Bürgermeister Dfner, letzteren als Aufsichtsrat der Molkereigenossenschaft, wegen Ehrenbeleidigung. Die beiden Herren brachten auch in einer öffentlichen Versammlung ehrenrührige Anschuldigungen gegen Frau Altmann vor. Nun kam das Merkwürdige. Drei Tage vor der Verhandlung zog die Molkereigenossenschaft die Klage gegen Frau Altmann zurück. Vor einigen Tagen fand nun die Verhandlung gegen die Herren Tributsch und Dfner statt, die beide wegen Ehrenbeleidigung der Frau Altmann zu 15 Schilling bzw. 30 Schilling Geldstrafe verurteilt wurden. Die Anschuldigungen gegen die Molkereigenossenschaft, daß sie ihre Lieferanten beschwindeln sind also bis heute nicht widerlegt. Wir sind nur neugierig, was die Bauern zu all dem sagen werden.

Abgängig.

Aus St. Weit an der Gölzen wird berichtet: Die bei ihren Eltern wohnhaft gewesene landwirtschaftliche Hilfsarbeiterin Angela Sieber hat sich am 18. Oktober aus der Wohnung ihrer Eltern entfernt und ist seither abgängig. Angela Sieber ist klein, hat lange blonde Haare, blaue Augen und war mit braunkarriertem Kleide und schwarzer Chlothose sowie schwarzen Halbschuhen bekleidet. Personen, welche über den Aufenthalt derselben Angaben zu machen in der Lage sind, wollen dies dem Gendarmerieposten St. Weit an der Gölzen mitteilen.

Aus der Partei.

Die Feiern des 12. November:

Samstag, den 10. November:

Behamberg, 7.30 Uhr abends, Rieders Gasthaus. Redner: Sekretär Straffer aus St. Pölten.

Sonntag, den 11. November:

Ushbach, 10 Uhr vormittags. Redner: Landtagsabgeordneter Pauppill.

St. Georgen a. Reith, 3 Uhr nachmittags. Redner: Gemeinderat Sulzbacher aus Waidhofen an der Ybbs.

Göstling, 9.30 Uhr vormittags. Redner: Gemeinderat Sulzbacher aus Waidhofen.

Haag, 8 Uhr abends. Redner: Bürgermeister Wohlfarter aus Stattersdorf.

Kematen, 7 Uhr abends, Gasthaus Penkbauer. Redner: Sekretär Zankl aus Waidhofen.

St. Peter i. Au, 3 Uhr nachmittags. Redner: Genosse Bachinger aus Ushbach.

Opponitz, 3 Uhr nachmittags. Redner: Sekretär Zankl aus Waidhofen.

St. Georgen a. Ybbsfeld, 2 Uhr nachmittags. Redner: Sekretär Währinger aus St. Pölten.

Neustadt, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Neuhauser in Hötzgang. Redner: Vize-Bürgermeister Uckerl aus Amstetten.

Mauer-Dehling, 8 Uhr abends. Redner: Vize-Bürgermeister Peer aus St. Pölten.

Ybbs, 3 Uhr nachmittags. Redner: Landtagsabgeordneter Pauppill.

Sonntagsberg, 3 Uhr nachmittags, Dismühle. Redner: Bürgermeister Schnofl.

Blindenmarkt, 2 Uhr nachmittags. Redner: Sekretär Straffer aus St. Pölten.

Montag, den 12. November:

Waidhofen, 10 Uhr vormittags. Redner: Sekretär Straffer aus St. Pölten.

Groß-Hollenstein, 3 Uhr nachmittags, Brandstetters Saal. Redner: Sekretär Straffer aus St. Pölten.

Waidhofen-Land, 3 Uhr nachmittags. Redner: Bürgermeister Wohlfarter aus Stattersdorf.

Amstetten, 10 Uhr vormittags, Gintners Saal. Redner: Vize-Bürgermeister Peer aus St. Pölten.

Hausmenning, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Ruß. Redner: Vize-Bürgermeister Peer aus St. Pölten.

Ennsdorf, 4 Uhr nachmittags, Gasthaus Niesinger. Redner: Stadtrat Palm aus St. Pölten.

St. Pantaleon, 7 Uhr abends. Redner: Stadtrat Palm aus St. Pölten.

St. Valentin, 9 Uhr vormittags. Redner: Stadtrat Palm aus St. Pölten.

Umgemeindungen im oberen Ybbstal?

In unserer Nummer 20 vom 18. August haben wir in einem „Unmögliche Gemeindegrenzen“ betitelten Artikel an praktischen Beispielen dargelegt, wie sehr schon längst eine Aenderung der Gemeindegrenzen und auch der Grenzen der Pfarrensprengel im oberen Ybbstal nötig wäre. Diese Anregungen haben, wie wir feststellen konnten, weit über unser politisches Lager hinaus lebhaften Anklang und Unterstützung gefunden, ein Zeichen, daß da eine Frage wirklich allgemeinen Interesses aufgeworfen wurde. Auch das Amt der n.-ö. Landesregierung hat sich schon im positiven Sinne mit dieser Frage beschäftigt, so daß wirklich schon mit Umgemeindungen im oberen Ybbstal gerechnet werden muß.

Wir werden nicht ermangeln, die näheren Einzelheiten des Umgemeindungsplanes, den erstmals wirksam aufgerollt zu haben ein Verdienst der „Eisenwurzen“ ist, zur gegebenen Zeit vor alle Öffentlichkeit zu stellen. Falls aber die zuständigen Landesbehörde oder gar einzelne der betroffenen Gemeindeverwaltungen vor der Verwirklichung dieser verwaltungstechnisch und wirtschaftlich längst nötigen Maßnahmen noch im letzten Augenblick unschlüssig und kleinlich zurückzusehen sollten, dann werden gewiß unsere sozialdemokratischen Fraktionen in den zunächst in Frage kommenden Gemeinden Lunz, Göstling, St. Georgen a. Reith, Hollenstein und Opponitz nicht ermangeln, diese Frage zu einem wesentlichen Teil ihres Wahlprogrammes zu machen!

Eine Hand wäscht die andere...

Es ist noch nicht allzulange her, seit der erstaunten Öffentlichkeit bekannt gemacht worden ist, daß die katholischen Pfarrer von Ulmerfeld, Euratsfeld und glaublich auch Neuhausen von ihrem protestantischen Patronats Herrn, nämlich von „Seiner königlichen Ho-

heit dem Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha“, der zwar längst von „seinem Volk“ abgetan wurde, jedoch noch immer wie anno Toback Herzog spielt und huldvollst Auszeichnungen verleiht, mit der Karl Eduard-Medaille für treue Dienste ausgezeichnet worden sind. Wahrscheinlich dafür, weil diese Herren Pfarrer der christlichen Arbeiterschaft der weitverstreuten Besitzungen des Erherzogs noch die Milch der frommen Denkart und die profitable Genügsamkeit bewahrt haben.

Jetzt tritt zu Tage, wer der Vermittler jenes Bleches war, das nur unsre Knechtseelen mit Stolz erfüllen mag: Es war der Oberforstrat Ing. Alfred Günther, welcher Verwaltungschef der Koburg'schen Güter auf Schloß Greinburg bei Grein ist! Pikant ist es nun, zu erfahren, daß auch der Oberforstrat Günther für die Vermittlung jenes eiteln Klumbers von den Ausgezeichneten, oder besser gesagt, von den Gemeinden der Ausgezeichneten belohnt worden ist. Weil nämlich die Pfarrer ausgezeichnet wurden, hat jede der Marktgemeinden Ulmerfeld, Neuhausen und Euratsfeld, auf deren Führung jeder der Pfarrer großen Einfluß hat, beschlossen, dem Herrn Oberforstrat Günther das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Gemeinam haben Abordnungen der drei Gemeinden die Ehre n u n d e n dem Herrn Günther nach Schloß Greinburg persönlich unterkündigt und dieuend nachgetragen, wofür sie eine herrschaftliche Laufe vom hohen Herrn Stellvertreter des noch viel höheren Herrn „Herzogs“ bekamen, der über soviel sinnliche Demut und Unterwürfigkeit von Leuten, die sich Republikaner nennen, innerlich gelacht haben mag!

Unfälle, Brände, Verbrechen, Vergehen.

Während des Spieles mit anderen Kindern fiel in Seitenstetten die vierjährige Tochter Maria des Stifstischlers Anton Köberl von einem im Meierhof stehenden strohbeladenen Wagen und erlitt einen Bruch des Schädelgrundes, welcher eine sofortige Ueberführung in das Amstettner Krankenhaus und die sofortige Operation nötig machte.

Durch das Licht einer elektrischen Taschenlampe gereizt, stürzte sich in den Stallungen des Wirtschaftsbekkers Leopold Breuer in Strengberg ein Stier auf den 35-jährigen Melker Julius Strobl, der im Begriffe stand, das losgerissene Tier wieder anzuhängen. Der Stier warf den bedauernswerten Melker mit solcher Wucht an die Wand, daß er, der ohnehin an Magengeschwüren krankt, eine Durchschürung des Magens erlitt. Er mußte sofort in das Krankenhaus nach Linz überführt und einer Magenoperation unterzogen werden.

In der Nacht vom 30. Oktober auf 1. November ereignete sich auf der Haidstraße bei Ulmerfeld ein glimpflich verlaufener Autounfall. Von einem vorkfahrenden Lohnauto aus St. Peter wurde das Auto der Waidhofener Elektrizitätswerke, in dem sich die Gattin (!) des Direktors befand, gestreift, dadurch aus der Fahrbahn geworfen und an einen Mast geschleudert. Die Frau kam mit den bloßen Schrecken davon, das Waidhofener Auto wurde beschädigt.

Am 31. Oktober abends prallte in Amstetten, Ecke Bahnhof und Wienerstraße das Auto des Amstettner Chauffeurs Franz Rashofer mit dem des Prokuristen Julius Büschel aus München zusammen. Beide Autos wurden erheblich beschädigt, die Fahrer selbst, die gleichermaßen an dem Unfall schuldtragend waren, blieben unversehrt.

Sonntag, den 28. Oktober vormittags brach bei a Sägewerks- und Wirtschaftsbekker Johann Schwandl in Oberzeilkern, vermutlich aus dem Verschulden spielender Kinder, ein Schadenfeuer aus, dem die gesamte Futterernte und Fahrnisse und eine Reihe von Maschinen und Ackergeräten zum Opfer fielen. Der Schaden schwankt zwischen 35.000 und 40.000 Schilling und ist größtenteils durch Versicherung gedeckt. 10 Feuerwehren Amstetten, Led, Zeillern, Stefanshart, Mauer-Dehling, Greinsfurth, Ushbach, St. St. und Markt Ardagger, Purbhofen) waren mit anerkannter Schlagfertigkeit am Brandplatz erschienen und arbeiteten mit 15 Schlauchlinien. Ihnen ist es zu danken, daß die Wohnräume, der Holzplatz, die Haustiere und die Nachbarhäuser gerettet werden konnten.

Vergangenen Montag brach nachts im Hause Ramleitner am sogenannten Stein in Hausmenning ein Brand aus, der das Wirtschaftsgebäude und einen Teil des Dachstuhles einäscherte. Die zwei Motortripitzen Hausmenning und Ulmerfeld haben das Uebergreifen des Feuers auf den Gasthof Teufel verhindert.

Am 28. Oktober riß der aus Neustadt an der Waag stammende, aus Oesterreich abgekehrte Korbschlecker Johann Brabel am Hause der Viehdorfer Gemischtwarenwarenhändlerin Theresia Heimel einen Zuckerautomaten, der samt Inhalt einen Wert von 75 Schilling darstellt aus der Mauer. Brabel ist flüchtig und wird ausgeforscht.

In der Nacht vom 27. zum 28. Oktober wurde dem Fahrradhändler Rudolf Palmeghofer in Ushbach aus verrostetem Schuppen, dessen Schloß durchsägt wurde ein Motorrad, Marke Puch, im Werte von 1450 Schilling gestohlen. Als Täter wurde der meist vagante Buchbinder Anton Haiberger aus St. Peter eruiert, der von der Gendarmerie Amstetten, die auch das Rad sicherstellte, dem St. Pöltner Kreisgericht eingeliefert wurde.

Eine fremde Frau, Anna Fluch aus Gußwerk, hat am 27. Oktober beim Betteln in der Amstettner Willenstraße ein Paar Strümpfe gestohlen. Sie wurde — da man die Kleinen hängt und die Großen laufen läßt — dem Bezirksgericht Amstetten eingeliefert.

Aus Stadt und Land.

Amstetten. (Warum die Aufregung?) Kürzlich haben das „Wiener Journal“, die „Reichspost“ und die „Ob. öst. Tageszeitung“ in Zusammenhang mit der sattem bekannten Radiumfrage recht unfreundliche Artikel über Amstetten veröffentlicht, die in hiesigen am Fremdenverkehr interessierten Kreisen berechtigter Zurechtweisung fanden. Daß diese Artikel von den betreffenden Schriftleitern nicht selbst verfaßt, sondern von irgend einem Fremden oder Niemand, der unklar zu erraten ist, eingeschickt und ungeprüft „verwertet“ wurden, mildert den Vorwurf der Unachtsamkeit und des Unwissens nicht, sondern steigert noch diesen Vorwurf, den man den genannten Blättern zu machen hat. Kann man doch daraus die ganze Verantwortlichkeit, die verantwortungsvolle Oberleitung dieser Blätter erweisen, erweisen, aus welchen trüben Quellen des Zufalls und der persönlichen Böswilligkeit diese „führenden“ Blätter ihre geschwollene, sogenannte „Meinung“ schöpfen!

Dies schicken wir voraus, um uns nicht der Mißdeutung auszusetzen, als ob die ungebührliche Schädigung der Interessen unserer aufstrebenden Stadt nicht auch bei uns lebhaft Abwehr fände. Nun aber fragen wir: Was haben die am hiesigen Fremdenverkehr zunächst interessierten Geschäftskreise gegen die schädlichen Darstellungen der genannten Blätter unternommen? Nun, die „Amstettner Zeitung“, die „Amstettner Nachrichten“, die „Ybbsst. Zeitung“ und der „Boten von der Ybbs“, also die lokalen, außerhalb des Bezirkes völlig unbekannteren bürgerlichen Wochenblätter haben „protestiert“ und für diesen „Protest“, der seine Wiener und Linzer Adressaten nie erreichte, hat ihnen die Genossenschaft der Gastwirte schwungvoll den Dank ausgesprochen. — Das war alles. — Um eine wirklich wirksame Richtigeistung, etwa direkt bei den Redaktionen jener bürgerlichen Tagesblätter eingebracht, hat sich keiner dieser bürgerlichen und am Fremdenverkehr primär interessierten Kreise bemüht. — Und Amstetten zählt nach den schädlichen Angriffen auf seine Interessen noch ebensolche Abnehmer der „Reichspost“ und des „Wiener Journal“ als ebendem, als diese Angriffe noch nicht erhoben waren.

Indem wir diese zwar kritischen und doch sachlichen Feststellungen machen, wollen wir heute auch noch die kleinliche Schildbürgererei der „Amstettner Zeitung“ anageln, die im Zusammenhang mit jener Affäre — man höre — der benachbarten schönen Schwesterstadt Grein im Strudengau wahrhaftig den Fehdehandschuh hinwarf und ihr den wirtschaftlichen Krieg erklärte, weil, nun weil auch das bürgerliche „Greiner Wochenblatt“ den Unstimm des „Wiener Journal“, der „Reichspost“ und der „Ob. öst. Tageszeitung“ über Amstetten unbeschuldigt nachgedruckt hat! — Warum solche Aufregung? — Wer in den Kreisen der Fremden und Reisenden, die wir in unsere schönen Gauen lenken wollen, liest denn die „Amstettner Zeitung“, die „Amstettner Nachrichten“, die „Ybbsst. Zeitung“ und den „Boten von der Ybbs“? Und wer liest und beachtet erst das „Greiner Wochenblatt“? — Urteile und Proteste solcher Blätter verhalten bei den Fremden ungehört; im Kreis der Einheimischen können sie aber dem Fremdenverkehr wenig schaden! Warum also die Aufregung? Das „Greiner Wochenblatt“ ist doch erstens nicht die Stadt Grein und hat zweitens doch gar nichts anderes als das getan, was eben alle bürgerlichen Wochenblätter jahraus, jahrein aus Mangel eigener Gedanken und eigener Fähigkeiten tun: einfach Artikel sinnesverwandter Blätter, der „großen Brüder“, geistlos auszuscheiden und nachzukauen....

Amstetten. (Denkmalerhöhung im „Russenriedhof“.) Am 2. November fand im Beisein der christlich-sozialen Abgeordneten Geber und Höller und mehrerer Bürgermeister die Enthüllung eines Kriegerdenkmals im sogenannten „Russenriedhof“ der zwischen dem ehemaligen Kriegsgefangenenlager und der Ybbs halbvergesen liegt, in dem zunächst an Hunger und schließlich in Behandlung ihrer Kriegswunden zusammengebrochene Kriegsgefangene Russen, Italiener, Serben und Montenegroer ihren letzten Schlaf halten, statt. Es fällt uns im Traume nicht ein, gegen die Ehrung

toter Krieger ehemals feindlicher Armeen etwas einzuwenden, so fern solche Feiern dem Geist der Völkerverbrüderung und nicht — wie leider auch in diesem Fall — der Verherrlichung des Krieges dienen. Auch finden wir es geschmacklos, daß sich bei dieser Feier gerade eine Menschenart vorbränge, nämlich die Heimkehrer, die mit dem Krieg in eigenen Volk liebäugeln. Im Uebrigen: die armen toten Soldaten hätten, wenn sie aufstehen und sprechen hätten können, den Gebers und Höllers eine tüchtige Antwort über deren Begriff von Heldentum und Achtung des Feindes erteilt. Sie hätten ihnen erzählen können von ihrem entsetzlichen Hunger, von der rohen Behandlung und von der Verwahrlosung, die sie gerade im Harther Lager erlitten haben; sie hätten ihnen erzählen können, von jenen österröischen Helden, die als Lagersoldaten Krieg gegen wehrlose, feilsch und körperlich niedergebrogene Kriegsgefangene geführt haben. Das ist nämlich jene traurige Sorte von Helden, die sich heute, nachdem sie der wirklichen Front im Kriege ausgewichen waren, an Heldentum und Soldatenspiel nicht genug begeistern können.

Amstetten. (Theater.) Das am Donnerstags, den 1. November als Benefiz-Vorstellung sowie Samstag, den 3. November zugunsten des Vereines „Arbeiterheim“ gegebene Stück „Vater unser“ kann im Allgemeinen als gelungen bezeichnet werden. Die Hauptdarsteller bemühten sich mit Erfolg um das Gelingen des etwas rührseligen Stückes; hervorzuheben sind hierbei insbesondere die Leistungen der Genossen Feirer als „Gmoa-Sepp“, Eibensteiner als „Bader“ (dem wir nur empfehlen, ein andermal seine Rolle etwas besser zu studieren, da er sich sonst durch Auslassungen um die Pointe seiner Rolle bringt), sowie die kleine Helli Wendl, die geradezu außerordentlich leistete. Ihr ist hauptsächlich der Clou des Stückes zu danken. Dem Darsteller des Pfarrers, welcher ein zu jugendliches Benehmen in der Wiedergabe seiner Rolle an den Tag gelegt hat, raten wir, diesen Fehler, der seinem sonst guten Spiel noch anhaftet, abzulegen.

Amstetten. (Arbeiter-Eperantisten.) Wie alljährlich findet auch heuer ein Bekehrkurs für Esperanto in der Volksschule, Preinsbacherstraße, ab 1. Dezember 1928 an jedem Dienstag und Freitag von 7 bis 9 Uhr abends statt. Anmeldungen von Interessenten werden durch das Bezirkssekretariat, Kinderheimstätte (Eislauplatz), oder mittels Postkarte durch den Obmann der Arbeiter-Eperantologruppe Amstetten, Herrn Hans Baldrich, Ardaggerstraße 23, entgegengenommen. Anmeldefrist bis 28. November 1928. Kursbeitrag per Person vier Schilling.

Amstetten. (Von einem Auto niedergestochen und verletzt.) Am Sonntag, den 4. November l. Z. wurde der Maschinenmeisterschüler Giseia Münster von dem Auto der n.-ö. Landesregierung, welches von dem Chauffeur Leopold Amon gelenkt wurde und in welchem sich Landeshauptmann-Stellvertreter Reithner und Baudirektor Riedl befanden, in der Wienerstraße, nächst dem Gaswerke Dingl, niedergebrosen und nicht unerheblich verletzt. Die Auslagen der Zeugen, welche den Unfall mitangesehen haben, werden sehr vornehmlich ab. Einige behaupten, der Chauffeur sei sehr vorsichtig und nicht zu rasch gefahren, während andere wieder auslagen, daß er mit einer Geschwindigkeit von mindestens 50 Stundenkilometer gefahren sei. Fräulein Münster wollte in dem Moment, als das Auto herangefahren kam, die Straße überqueren, wobei sie aber noch Angabe von Zeugen sehr unschlüssig war und einmal nach vor und dann wieder nach rückwärts wollte. Ob dem Chauffeur eine Schuld trifft, muß erst das gerichtliche Verfahren ergeben, nichtsdestoweniger ist der Unfall sehr bedauerlich, da Fräulein Münster anscheinend eine schwere Kopfverletzung erlitten hat und ins hiesige Krankenhaus gebracht werden mußte.

PHOTO-WETTBEWERB FÜR AMATEURE

Am 8. und 9. Dezember wird im Hotel Hofmann in Amstetten eine Photo-Schaustellung veranstaltet

In Verbindung damit findet ein Wettbewerb für Amateure statt, für den Preise im Werte von 600 S gestiftet sind. Jeder Amateur verlange kostenlose Zusendung der Bedingungen hierzu in

der Photo-Abteilung der Alten Stadtapotheke in Amstetten, Hauptplatz

Kemmelbach. (Ein erschütterndes Los.) Unser braver Genosse Franz Türke wurde am 5. November auf der Bahnfahrt von Kemmelbach nach St. Pölten, woselbst er in Arbeit stand, vom Schläge tödlich getroffen. Vor drei Monaten ist seine Frau gestorben, so daß seine 7 minderjährigen Kinder und seine 84-jährige Mutter des Ernährers und jeder Stütze beraubt sind. Aus eigener Kraft hat sich Genosse Türke ein eigenes Haus, wenn auch mit beträchtlicher Schuldenlast errichtet und es erst am 1. November bezogen. Wahrhaft, ein erschütterndes Los, das die brave Familie traf.

Fortsetzung der Berichte „Aus Stadt und Land“ auf Seite 7.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Die christlichen Gewerkschaften auf der Anklagebank.

Die „Arbeiter-Zeitung“ hat vorige Woche eine Reihe von Tatsachen über die „Tätigkeit“ der christlichen Gewerkschaften veröffentlicht. Es ist die gewissenloseste Heuchelei der christlichen Gewerkschaftsführer, wenn sie behaupten, daß sie die wirtschaftlichen und sozialen Interessen der Arbeiterschaft vertreten, wo sie doch bei jedem Lohnkampf, den die Unternehmer der Arbeiterschaft aufzwingen, sofort den

Streikbruch organisieren

und sich so auf die Seite der Unternehmer stellen.

Lohnforderungen werden von den freien Gewerkschaften nicht leichtfertig gestellt und ebenso wenig leichtfertig greifen sie zu dem Mittel des Streiks. Aber jede Erhöhung der Preise der Lebenshaltung bedeutet eine weitere Schmälerung der Familienbedürfnisse des Arbeiters und Angestellten, führt zur Unterernährung der Familie und zum rascheren Verbrauch der Arbeitskraft des Lohnarbeiters. Dann muß der Lohnarbeiter einen Ausgleich zwischen seinem Lohn und den gesteigerten Kosten der Lebenshaltung anstreben. Die Unternehmer haben kein Interesse an der Erhaltung der Arbeitskraft des Lohnarbeiters, solange eine Reservearmee vorhanden ist, aus der sie die verbrauchten Arbeitskräfte ergänzen können, darum setzen sie jeder Lohnforderung den äußersten Widerstand entgegen, damit durch eine Steigerung des Lohnbudgets ihr Profit nicht geschmälert werde. Dieser Widerstand der Unternehmer gegen eine Lohnhöhung wird noch gestärkt, wenn sie bei einem Lohnkonflikt auf „Arbeitswillige“ rechnen können. Diese „Arbeitswilligen“ stellen die christlichen Gewerkschaften den reichen Aktien-Gesellschaften und Bankkapitalisten zur Verfügung und stärken so den Widerstand der Unternehmerschaft gegen ihre Lohnarbeiter.

Als die Bergarbeiter der Alpen im Jahre 1923 in einem Lohnkampf standen, sendete die christliche Gewerkschaft 360 Streikbrecher. Im folgenden Jahre versuchte der christliche Gewerkschaftssekretär

mit der Anwerbung von 1000 burgenländischen Arbeitern, die Sperre zu brechen, die der Bergarbeiterverband über die Alpine verhängt hat. Derselbe christliche Sekretär Müller, organisierte den Streikbruch beim Straßenbahnerstreik in Graz.

Dieser Streikbruch ist wohl eine der ehrlosesten Handlungen, die je an kämpfenden Arbeitern verübt wurden. In einer Versammlung, in der sich die freigewerkschaftlich organisierten Straßenbahner über die Verschleppung der Lohnverhandlung berieten, nahmen auch die christlichen Straßenbahner teil. Bei der erfolgten geheimen Abstimmung über die Arbeitsniederlegung stimmten die Christlichen geschlossen für den Streik; vier Stunden nach dieser Versammlung, gab die christliche Gewerkschaft die Parole zum Streikbruch ihrer Mitglieder aus. Der Sekretär Müller holte selbst die christlichen Straßenbahner aus den Wohnungen und führte sie als Arbeitswillige der Straßenbahngesellschaft zu. Die freie Gewerkschaft mußte den Streik als aussichtslos abbrechen. Die Direktion, durch den Streikbruch der Christlichen ermutigt, rächte sich an der Arbeiterschaft durch eine umfangreiche Maßregelung. Durch ehrlöse Schandtat der Christlichen wurden Familien in Not und Elend gestürzt und Straßenbahner, die wieder aufgenommen wurden, sind auf lange Zeit geknebelt. Die

christlichen Blätter bezügelten diese Niederlage der Arbeiterschaft gegenüber der reichen Aktiengesellschaft.

Auch bei der Nadelfabrik Grühner in Wien, einer Weltfirma, waren es die Christlichen, die der Ausbeuterfirma zu Hilfe kamen, woran die katholische Frauenorganisation, die Streikbrecherinnen an die Firma Grühner vermittelte. So verhindern die Christlichen überall wo sie nur können, die Hebung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterschaft. Die christlichen Gewerkschaften streben die nebelhafte „Volksgemeinschaft“ an und verraten die Klassengemeinschaft der Arbeiter. Selbst in dem Falle, wo sie einmal in die Lage kommen, die Lohn- und Arbeitsbedingungen durch einen Vertrag für die Arbeiterschaft eines Betriebes festzulegen, werden die Arbeiterschutzesetze mit

einem Federstrich für die Arbeiterschaft unwirksam gemacht, wenn es der Unternehmer wünscht. Den Beweis hierfür liefert der Kollektivvertrag, den der christliche Sekretär und Bundesrat Dengler vor zwei Jahren mit der Firma Kalkwerk in Tradißgast abgeschlossen hat. In diesem Vertrag wurde für einen Teil der Arbeiter die zwölfstündige Arbeitszeit,

das Arbeiten am Ostermontag, Pfingstmontag, Stephanietag und Allerheiligen zum einfachen Lohn, und die Ueberstunden, die regelmäßig gemacht werden mit 25 Prozent Zuschlag vereinbart. Als Entschädigung bringt Herr Dengler in der vorletzten Nummer der „St. Pöltner Zeitung“ die Erklärung, daß es der Firma damals schlecht gegangen sei. Der Spekulationsfirma mußte daher Herr Dengler helfen durch die Schädigung der Arbeiterschaft. Der Firma hat die Hilfe des Dengler nichts genützt, denn sie ist unmittelbar darauf eingegangen. Dengler war so einfältig, daß er nicht einmal die Tragweite eines solchen Vertrages für die übrige Arbeiterschaft abschätzen konnte. Würden die Mäcker der christlichen Gewerkschaften die Macht haben in den Betrieben, dann würden sie auch die

Totengräber der sozialpolitischen Errungenschaften

der Arbeiterschaft sein. Diese für die Arbeiterschaft so unheilvoll auswirkende Tätigkeit der christlichen Gewerkschaften, hat begreiflicher Weise keine verbende Kraft unter der Arbeiterschaft, sie rufen deshalb die Unternehmer zu Hilfe. Dengler und seine Freunde haben ein Rundschreiben an die Unternehmer gerichtet, in welchem diese aufgefordert werden, das öffentliche Arbeitsvermittlungsbüro zu sabotieren und ausschließlich die Arbeitsvermittlung der christlichen Gewerkschaften in Anspruch zu nehmen. Dieser Aufruf bezweckt nichts weniger, als daß die Arbeitslosen, um einen Arbeitsplatz zu erhalten, Mitglieder der christlichen Gewerkschaft werden müssen.

Die Arbeitslosen sollen Gesinnungsumkehr werden,

um einen Arbeitsplatz zu bekommen.

Die Christlichen schonen nicht einmal die Ehre der Jugendlichen, die nicht Mitglieder eines ihrer Vereine sind. In der



Die wahre Festkleidung

der Salzburgerin ist ihre fleidsame Volkstracht. Sie trägt sie mit Stolz und erfreut sich ihrer genau so, wie sie sich ihres duftenden Wäschschatzes erfreut, den sie sich aus Überzeugung ständig nur mit der seit 80 Jahren beliebten, milden Schichtseife pflegt.

Wäschetrakt Frauenlob (verbürgt unschädliches Seifenpulver) und Schicht Terpentin-Seife lösen und entfernen den Schmutz gründlich und schonen die Wäsche.



Das Grabmal des unbekanntesten Soldaten.

Zur Aufführung am St. Pöltner Stadttheater.

„Der Krieg, der uns mordet, ihn werden wir mit uns in den Abgrund ziehen, dort werden wir ihn festhalten. Das Antier kann vorübergehend noch einmal erscheinen. Es ist gerichtet. Es hat das Maß überschritten. Die wilde Bestie wird an ihrer eigenen Ueberfüllung verreckend. Allen Ahnselzucken dieser eingebildeten Verstandesmenschen zum Trost, die sich für so heilsichtig hatten, ist das Ende der Kriege dennoch da.“

Der Soldat wird aus der Hölle des Krieges beurlaubt. Nicht bedingungslos. Es hat sich für eine Aktion kein Freiwilliger gemeldet. Nur er wird es tun, wenn man ihn beurlaubt. Die „Ehre der Kompagnie“ steht auf dem Spiele. Was hat man dieser Kompagnie, dieser Regimentschre nicht alles geopfert, man läßt sogar einen Menschen, wenn es nicht anders geht, einige Stunden glücklich sein. Die Unmenschlichkeit des militärischen Volkshauses war sogar imstande, aus Zweckmäßigkeit — Menschlichkeiten zu begehen. Und der Soldat hat die Hoffnung, daß im letzten Augenblicke er den Preis des Wiedersehens mit der Frau an der sein Herz hängt, gar nicht zu zahlen braucht. Die Todespillen des Krieges pflegen verjudert zu sein durch das Saccharin des fatalistischen Gedankens, das Todesgift wird unsichtbar in der feldgrauen Trübung des Schicksalsbechers, in dem es gereicht wird. So kehrt er heim. In den „Frieden“. Es war nie so friedlich dabei für den, der auf Augenblicke heimkehrte aus dem Kriege, als im Kriege. Die Seinen: der alte Vater, der sich mit der Wirtschaft alle Gedanken an das Morden draußen verschmeißt, die Braut, sie werden nicht froh, als er eintritt, sie waren es, bevor er kam. Denn „er trägt den Krieg mit sich herum“. Er ist so anders, als die „lustigen Helden der früheren Kriege mit ihrem Sporengeklimmer“, er ist pathetisch und eifrig sachlich zugleich, er „hat nicht den Schneid des Kriegers“, denn „den gibt es nur hinter der Front“. Er steht „ohne Begeisterung“ draußen und „erlebte“ darum „den Krieg“. Er blieb nicht, weil Indianerbüchel und Soldatenkalender den Menschen in ihm erstickten und patriotische Schartecken die Kammer der Menschlichkeit

im Gehirn vollgepfropft, er blieb auf seinem Posten, weil sein Schicksal verbunden mit dem der andern „verantwortlich wurde für das Schicksal der andern“, weil er „nicht hätte davon laufen können, ohne vor Scham zu krepieren“. Und darum, weil Millionen einer vor dem andern sich schämten, hüben und drüben, sind Millionen ins Grab gesunken! Wie hätten die Großen, die den Krieg angezettelt, noch Scham empfinden können, und hätten sie noch soviel davon befehlen, sie hatten ja ihre ganze Scham aufgeschwagt den Millionen „unter“ ihnen und dann geboten sie, die Schamlosen, über die, die zuviel der Scham in sich hatten.

So tritt der Mann der Front (ein Wortspiel, von der Weltgeschichte fabriziert, daß es so klingen mußte wie Frohn) mit seinen Nagelschuhen in die junge, eben erst vom Selbsterhaltungstrieb gepflanzte Ollivvegetation der Seinen. Die sogleich fühlen, daß ihnen da etwas zertrampelt wird. Nicht darum wäre ihr, aber schon einmal hat sie den „Frühling verspürt“ und es war leer, ad um sie herum, sie liebte und liebt vielleicht noch den draußen. Aber zählen die denn noch zu den Lebenden, werden sie wiederum zu den Lebenden zählen? Da steht auch ein Freund des Geliebten draußen, so schrickt sie zusammen, als sie die Kunde von seinem Tode vernimmt. Da wärmt alt gewordenes, langsam rollendes Blut des Alten sich an ihrem jungen, angestüm pulstenden Blute. Nimmt der unter Toten morgen, übermorgen zu Törende neuerdings Besitz von ihrer Seele und dennoch ist es kaum mehr, ist's schon der Vater? Das Bild des Sohnes im Vater tagtäglich, allabendlich vor ihr wird stärker in ihr, als es der Sohn selber ist.

Der Soldat hat sich verrechnet. Das Telegramm, das im Morgengrauen ihn wieder zurückführt zu den Granattrichtern, in überschwemmte Unterstände, in die Gaschwaden und in das Schrapnellgefatter, es liegt bereits hier. Schneller war das Schicksal, auf dem Telegraphendraht rasend, da, als die Lokomotive den Heimweg gefunden.

In ihr aber kämpft die Größe, die ausströmt aus den Millionen Soldaten, den Millionen Opfern, ihr personifiziert durch den Soldaten vor ihr, sie hebt pietistische Uebersehungslosigkeit, sie peitscht unklare Fühlen einer „Schuld“, nur entspringen dem Höchstmäß an Liebe. Dem der seelische Resonanzboden nicht mehr gewachsen war, jedoch er seine Risse bekam, bis ihr die

eigene unendliche Liebe zu dem Manne draußen nicht mehr hell, nicht mehr rein genug erschien.

So gibt sie sich ihm hin, nicht weil die Sinne Oberhand erhielten über das Herz, sondern weil das Herz die Sinne rief, als Ritt der Risse des seelischen Instruments. Was jagelt da der Alte, in dem Vorurteil und eine ihm selbst nicht klare Eifersucht losbrechen! Der Soldat sollte ihr Opfer nicht annehmen? Im Kriege gibt es „nur den Augenblick, der zählt!“ Das war die letzte Lebenskunst im Kriegesgeschehen: in den winzigen Augenblick soviel an Lebenslust und Lebensgenuß hineinzupressen, soviel, was etwa ein ganzes Leben von Jahrzehnten in sich geschlossen hätte!

„Alles Herkömmliche ist überholt, alle Gesetze, alle Gebräuche“ im Kriege: „Wer hat das Recht, etwas von meiner Hochzeit zu wissen und zu sehen?“ Nur einander sind sie Rechenschaft schuldig, die von der Front, die Totgeweihten der Toten, sie läßt er ein zu der Hochzeit dieser einzigen Nacht, die die Bestie Krieg ihm gönnt. Er hebt das Glas auf die Toten und sie sind gegenwärtig, unso greifbarer gegenwärtig, weil kein physisches oder theatertechnisches Näheres sie auf die Bühne stellt. Sie nicken dem jungen Paar zu, sie stoßen mit an, sie freuen sich über das Glück. Sie sind auch im Brautgemach da: „Seid glücklich!“ zittert es durch den Raum.

Doch er, der nicht lebendiger ist, als die, die lebend waren, weil schon das Schicksal verfügt hat über ihn, weil der Tod ihn nur beurlaubt hat gewissermaßen, er hat nicht mehr die Macht über ihre Seele, ihre Hingabe reicht nicht an das Opfer, das er zu bringen hat, sie klagt sich an und zerreißt so den letzten Faden, der ihn noch mit dem Leben verband. Und wollten sie vor dieser Nacht noch einmal förmlich Kinder werden, von diesem Krieg nichts wissen, lachend über ihn zur Tagesordnung schreiten? Die Morgenröte, die ihn zurückführt, findet zwei zerbrochene Menschenkinder wieder.

So spricht er das Testament der Millionen: „Laßt dieses Denkmal, das wir aufgeschichtet haben, nicht im Sande der Jahrhunderte versinken. Dieses herzlose Vergeßen, das sich ausbreiten wird, das ist unsere Furcht und unsere Verzweiflung.“
Noch einmal Kampf: Der Alte, der die

Größe nicht versteht, die, und sei's auch in Gestalt des Sohnes nur, hereinströmt von draußen, „als wäret ihr die einzigen Lebenden“ und unklar über das Geschehen draußen jammert: „Es gibt nur ein großes Unglück, alt zu sein“, sich aufbäumt gegen den Lebenswillen dessen, der den „Tod mehr denn je verabscheut, seitdem er ihn am Werke gesehen“. So wie der Alte haben Millionen Väter das Leben gegeben Millionen Söhnen. Die aber draußen als Wall von Fleisch und Blut, die Kriegesfurie begrenzend, fernhaltend den Fluren, den Häusern der Väter, dem Leben ihrer Väter, die zahlten so das Leben zurück, dadurch daß sie's den Vätern erhielten, also neu schenkten.

So schlägt die Stunde des Abschieds. In dem Tage, an dem er dahingehen wird, wird auch ihr Leben verkörpert, aber milde verklärend überstrahlt die Verzweiflung, die sie sich aufbauen läßt, „wie an einem Marterspaß!“ das Wort, das von der Türe, bevor sie sich schließt, herklings: „Seid glücklich!“ Das ist die Resignation, nicht geboren aus Abstumpfung, sondern geboren aus der Erhebung über Werden und Vergehen, die auch leise klingt aus einem so unendlich simplen Lied, das sie draußen sangen in den Gräben, über die rostzernagten Drahtverhaue hin:

Und wenn ich einjt tot bin,
Sollst du denken stets an mich
Alle Tage bevor du einschliffst:
Aber weinen sollst du nicht!

Es gab bei dieser Aufführung (vortrefflich die drei Gestalten dieses Stückes, dargestellt durch Direktor Meizner, Fr. Uth und Herrn Glaser), kaum weniger Tränen, als am Totentage in früheren Jahren beim „Müller und sein Kind“. Nur daß diesmal der Tränen keiner und keine zu schämen sich brauchte! Denn Paul Kaynal hat den Krieg in seiner heute schon kaum mehr fasslichen Entfesseltheit gestaltet, wie vielleicht nur noch Barbusse im „Feuer“. Das Stück ist wohl in erster Linie ein Buchdrama. Es waren deshalb, sollte die Hörerschaft nicht erdrückt werden durch die Ueberfülle des geistigen Materials dieser Anklage gegen den Krieg, mächtige Striche notwendig. Gleichwohl die seelischen Zusammenhänge nicht zerstückt zu haben, das war die sehr, sehr große Aufgabe und ihr wurde unsere Bühne gerecht.

„Letzten Nummer der St. Pöltnerzeitung“ hat der Verein „Jugendhilfe“ einen Aufruf an die Meister und Meisterinnen erlassen, in welchem es unter anderem heißt: Es ist notwendig, daß sich alle katholischen Arbeiter dessen bewußt werden, daß sie durch ein derartiges Verfahren (die Meldung von Arbeitsstellen) nicht nur die Sache unserer katholischen Jugend wirksam unterstützen, sondern auch sich selbst am meisten nützen, weil sie aus den Reihen der katholischen Jugend jedenfalls tüchtigere und ehrlichere Kräfte beziehen können als sonstwo. Es liegt in diesen Zeilen eine Verächtlichmachung aller jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, die nicht durch den Verein „Jugendhilfe“ vermittelt werden, daß sie untüchtiger und unehrlicher seien, als die, die durch die „Jugendhilfe“ den Meistern empfohlen werden. Der Bestand der christlichen Gewerkschaften hängt von der Gunst der kapitalistischen Klasse ab, sie können sich daher niemals auf den Kampfboden der freien Gewerkschaften stellen.

Diese Loren erkennen nicht, daß der Klassenkampf alltäglich in den Betrieben vor sich geht, daß die Triebfeder dieses Klassenkampfes der Kapitalismus bildet, die Eier

nach Reichtum und Macht eines kleinen Häufleins von Bank- und Industrierherren. Den wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg verdankt aber die Arbeiterklasse ihrem Massenkampf.

Der Grundsatz der christlichen Gewerkschaften ist, daß sich die Arbeiterschaft dagegen nicht zur Wehr setzen dürfe, wenn die Profitrate des Kapitalisten auf Kosten des Arbeitslohnes steigt, das sei sonst Klassenkampf. Ihren Führern, den Herren Seipel und Kleinböck sind in Oesterreich noch zu wenig Kapitalisten da und die christliche Regierung ist um die Aufzuchtung sehr besorgt. Die Arbeitslosen sollen bei der kargen Unterstützung weiter hungern, die alten Arbeiter, deren Kraft aufgebraucht ist, die Witwen und Waisen sollen zu Grunde gehen, wenn nur „die Kapitalisten vermehrt“ werden können.

Muß da nicht jedem Arbeiter und jeder Arbeiterin einleuchten, wenn sie nur einigermaßen einen gesunden Menschenverstand haben, daß sie in die christlichen Gewerkschaften nie gehören können, die im Dienste der kapitalistischen Klasse stehen, sie nur verraten?

Vor Gericht.

Wert: Drei Groschen! Ein Zinsgeier verläßt verurteilt den Gerichtssaal!

Man muß sich das vorstellen: An den Gendarmereiposten wird eine Anzeige erstattet, ein Gendarm muß Erhebungen pflegen, muß eine Anzeige schreiben. Die Anzeige geht an das Kreisgericht, dort muß sie angelesen, dem Untersuchungsrichter zugewiesen werden, es gibt Einvernahmen, Protokollführer, Farbänderer werden strapaziert, es muß eine Verhandlung angeordnet werden, zwei Berufsrichter, zwei Schöffen, ein Staatsanwalt, ein Schriftführer, ein Saalbedienter! Nach diesem ganzen Aufwand in Zeit und Personen müßte man meinen, es hätte eine größere Schlacht stattgefunden oder es seien Milliardenwerte hinterzogen worden. Nein, die Schadenssumme beträgt nach gerichtlicher Feststellung ganze drei Groschen! Zwei kleine Stückchen Abfallholz hat einer aus einer Kammer genommen, so wie die Wirtschafterin seines Hausherrn schon einigemal ihm solches Spreißelholz geschenkt hatte.

Vor einem Schöffengericht des Kreisgerichtes St. Pölten unter dem Vorsitze des Vizepräsidenten Soos hatte sich Johann G. wegen Verbrechen des Diebstahls durch Einsteigen zu verantworten. Johann G. sah kein ganzes Glend und das Glend seiner Jugend an. Mager, gelb im Gesicht, abgeschrunzelt von seinem entbehrungsreichen Leben. Am Kopf das Zeichen seiner traurigen Jugend, eine sichtbare Narbe, sein Vater hat ihn im Kaufschuß so geschädigt, daß er eine furchtbare Wunde davontrug und seine Beschränktheit gähnend nur dieser traurigen Kindheit zuschreiben ist. Er ist heute 44 Jahre alt, davon er lebt, ist eigentlich ein Käse. Er gibt an, daß er von Gelegenheitsarbeiten sein Dasein fristet. Seit drei Jahren bezieht er schon nicht einmal mehr die Arbeitslosenunterstützung. Sein Hausherr ist der Baumeister Hirschmann in Rabenstein. Ihm, der sehr erpicht darauf ist, für

das alles, weil ein Wohnungsgewerker einen Kündigungsgrund haben will, und so schlug er vor, G. möge den Schaden gutmachen. Da kam er aber schon an. Dem Baumeister war doch gar nicht um die zwei Stücklein Holz oder um die 3 Groschen. Er bestand auf der Anzeige. Der Angeklagte gibt zu, das Holz genommen zu haben, er sei der Meinung gewesen, es werde niemand was sagen, wenn er sich das Stücklein Abfallholz nehme, da er doch schon solches geschenkt erhalten hätte. Auch Kinder krochen oft in die Kammer hinein und nahmen sich ein Stücklein. Dr. Budik, der freiwillig und unentgeltlich die Verteidigung des armen Menschen übernommen hatte, beleuchtet in seinem Plaidoyer die Handlungsweise Hirschmanns gründlich und bittet den Senat um Freispruch: Es müsse sich ein Ausweg finden, um trotz der Paragraphen die Menschlichkeit sprechen zu lassen. Der Senat spricht den Angeklagten frei mit der Begründung, es wäre dem Angeklagten, der ein beschränkter Mensch ist, unmöglich gewesen, seine Tat als eine verbotene anzusehen, umso mehr, als sich auch andere Menschen das Holz herausgeholt haben und die Wirtschafterin des Hirschmann ihm selbst öfter das Holz geschenkt habe.

Das Kino.

„Lambert B.“ Vor die Gerichtsbarr tritt ein alter Mann. „Was Sie der Lambert B.“ — „Na, ich bin der Vater.“ — „Ihr Sohn ist ja der Angeklagte.“ Während der Vater zurücktritt, tritt ein junges Büchsel mit einem stupiden Lächeln vor. Vorstehender Hofrat Soos liest die Anklageschrift vor. Der Angeklagte ist ein Kleinhäuslerssohn, 17 Jahre alt, der seiner alten Großtante einen Betrag von 120 Schilling aus einem verschlossenen Koffer gestohlen hatte. Die alte Frau machte die Anzeige, als es aber herauskam, daß es ihr eigener Nefse getan, entschlug sie sich der Aussage.

Vor: „Warum hast denn das Geld gestohlen?“
Ang.: „Weil ichs braucht hab.“
Vor: „Zu was hast denn du a Geld braucht, du Lausbub? Für Zigaretten, Taschwerk, Kino, was? Den sollte man dir tüchtig aushaun!“ (Zu diesen Worten nickt der Vater verständnisvoll.)
Der Angeklagte erzählt, daß er das Geld teils für Anschaffungen und teils tatsächlich fürs Kino verbraucht habe.
Der Senat war milde. Er verurteilte den Lausbubenstreich nur mit einer bedingten Arreststrafe. Hofrat Soos ermahnt den Jungen, sich zu bessern und den Streich nie mehr zu wiederholen, was der Angeklagte verspricht.

Der Zauber der Montur.

St. Pölten, den 29. Oktober, Schöffengericht, Vorsitzender Dr. Rieß.
„Der Nächste, Mathias L.“ Der Angeklagte tritt mit energischen Schritten ein.
Vor: „Sie heißen Mathias L.? Treten Sie näher, wie alt sind Sie?“
Ang.: „Ich weiß net. Ich kann net lesen und schreiben!“
Vor: „Na hören Sie, deshalb können Sie doch wissen, wie alt Sie sind. Den Geburtsstag weiß doch jeder Mensch.“
Ang.: (treuherrlich). „Na wirklich ich weiß nichts, so gegen 60.“
Der Vorsitzende liest die Generaten vor. Der Angeklagte ist im Jahre 1862 geboren, die Anklage wirft ihm vor: Der Angeklagte

habe vor dem Bezirksgericht in Klittenfeld eine Ehrenbeleidigungsgeschichte mit einer in seinem Hause wohnenden Partei. Schon während der Verhandlung die Generalien abnahm, antwortete der Angeklagte nicht mehr, sondern tritt sich ununterbrochen mit seiner Anklägerin. Auch seine Aussagen begleitete er immer mit Angriffen auf die Anklägerin. Als er den Ermahnungen des Bezirksrichters nicht Gehör schenkte, bestrafte ihn dieser mit 24 Stunden Arrest und berief den Kerkermeister, um L. abführen zu lassen. L. widersetzte sich der Arretierung sogar tätlich, indem er ihn zurückstieß, bei der Gurgel faßte und mit dem Schirm bedrohte.

Vor: „Also wie war das?“
Ang.: „Na meiner Seel, das hab' ich net tan. (Gemühtlich). Wissen S', ich hab' zu der nur g'sagt, Du boshafte Fleischhackerin, kannst eh nimmer die Hazen heben, aber Bosheiten kannst noch immer aufstecken.“ Er will genau über die Ehrenbeleidigungsklage berichten. Der Vorsitzende unterbricht ihn und fordert ihn auf, bei der Sache zu bleiben.

Ang.: „Na und wie ich verurteilt worden bin, hab' ich g'sagt, so, sie steck die Bosheiten auf und mich verurteilen sie? Und in meinen Zorn, habe ich da auf so ein Brett gehaut, und da hat der Herr, der schreibt, g'schwind a Papier auf die Erde fallen lassen und der Herr Richter hat g'sagt, ich hab so aufg'haut, daß nunter g'fallen ist.“
Vor: „Haben S' was getrunken g'habt?“

Ang.: „Na, na, nur an Kaffee, ich bin grad aus dem Nachtdienst kommen. Aber ich hab' mit 18 Jahren an Kopfschmerz g'habt und da, wenn ich aufgeregert bin, fangt mir's Herz zu klopfen an und gar ist's, dann ist's mir Wurst, ob's a Weibsbild oder a Mannsbild ist. Dann wolkst' ich nur was sagen und da hat mir der Herr Bezirksrichter g'sagt: „Sie haben nichts zu reden!“ Und da hab' ich g'sagt, wenn ich hier nichts zu reden hab', so geh' ich. Und dann ist so ein Zwiffst kommen und hat mein Hut und Schirm packt, da hab' ich zu ihm g'sagt, das ist mein Hut und mein Schirm, wenn S' die Sachen noch einmal anrühr'n, fahr'n ma.“

Vor: „Haben S' denn nicht gewußt, daß das der Kerkermeister ist?“

Ang.: „Na, na, erhat doch ka Uniform g'habt, ich hab' dacht, es ist aner von



Kostenloser Unterricht!
Bequeme Teilzahlungen!
Mäßige Monatsraten!
Singer-Nähmaschinen-
Aktiengesellschaft
St. Pölten, Kremsergasse Nr. 41
Vertreter in allen Bezirken!

der vorherigen Verhandlung zum abführen. Dann hat der Herr Bezirksrichter g'sagt: „ich werde läuten!“ und da hab' ich g'mant: Sie sind der Bezirksrichter, Sie können läuten, soviel sie wollen, da kann ich nichts machen. Ich hab' den Zivilisten weggestoßen, aber sonst hab' ich nichts tan.“
Vor: (Liest den Leumund, der ein guter ist, vor). „Also die Gemeinde kann ihnen nichts Schlechtes nachsagen.“

Ang. (stolz): „Na, na, mir kann niemand was nachsagen.“
Die Zeugen, bestätigen die Anklage, doch bestreiten sie, daß der Angeklagte den Kerkermeister gemüht hat. Der Angeklagte war damals in großer Aufregung. — Der Kerkermeister als Zeuge gibt an, der Angeklagte hätte gesagt: „Ich geh' mit keinem andern, als mit dem Kerkermeister und als dieser sagte, „Das bin doch ich“, ließ sich der Angeklagte ruhig abführen.“

Vor: „Was haben Sie zu sagen?“
Ang.: „Wenn S' mich verurteilen, muß ich halt die Strafe annehmen!“
Vor: „Warum?“
Ang.: „Weil mir nichts anderes übrig bleibt.“

Der Angeklagte wird von der Anklage freigesprochen. Der Angeklagte beugt sich pathetisch: „Ich werd' es nimmer mach'n. Ich hab' dann nur noch g'meint: Na gut, ich hab' eh Nachtdienst g'habt, ich werd' mich halt amal a bissel ausruh'n.“

Unsere Kinderpreisrätsel.

Ergebnis des Kinderpreisrätsels Nr. 4.

Drei süße Preise.
Zwei Preise, je fünf Kinokarten zum Besuche der Kindervorstellungen im Reithallenkino, St. Pölten, beige stellt von Herrn August Fischer, Inhaber des Reithallenkino St. Pölten.

Zwei Preise je fünf Karten zum Besuche des Weltpanorama in Sankt Pölten, beige stellt von Herrn Anton Holzhaacker, St. Pölten.

- I. Preis: Franz Schauer, Harlanden 15, Post Erlauf
- II. Preis: Margarete Winkler, Herzogenburg, Kremserstr. 26
- III. Preis: Elfriede Zipfinger, Amstetten, Äußere Wieden 19
- IV. Preis: Ignaz Macho, St. Pölten, Herzogenburgerstr., B. 11/15
- V. Preis: Martha Gallina, St. Pölten, Mariazellerstraße 34 b
- VI. Preis: Franz Krammer, Sankt Pölten, Brunnegasse 28
- VII. Preis: Alois Berger, St. Pölten, Roßmarkt 18

Richtige Lösungen haben ferner eingesandt: Wilma Auer, St. Pölten; Marie Bachtrög, Anzenhof; Paul Berger, Amstetten; Marie Brückler, Erlauf; Damböck Emilie, St. Pölten; Franz Fischer, Wschbach; Mithi Fischer, Wschbach; Poldi Goll, St. Pölten; Wilhelm Goller, Amstetten; Minna Grestenberger, Zwettendorf; Wilhelm Grillwald, St. Pölten; Fanni Hackl, Schönbrunn; Franz Hochreiter, Döhlenburg; Käthe Huber, Markersdorf; Gertrude Katscher, Amstetten; Erna Kirchner, St. Pölten; Poldi Kitzel, Pöstenau; Antschl Kohberger, Traisen; Josefina Kopecky, St. Pölten; Franz Laaber, Ober-Grafendorf; Ebi Lipphart, St. Pölten; Mib, Märzinger, St. Pölten; Rudolf Mayer, Anzenhof; Hedi Mahodil, St. Georgen; Josefa Prisching, Sankt Pölten; Franz Reisch, Traisen; Soham Schreibner, Eggendorf; Edith Schulz, St. Pölten; Karl Schütz, St. Pölten; Rosa Sitt, St. Pölten; Karl Sturm, Waidhofen a. d. Ybbs; Mithi Thürauer, Prinzersdorf; Karl Vajel, Voitsbach; Elisabeth Waldried, Groß-Kollenstein; Käthi Weber, Krummußbaum; Hans Weiner, Krummußbaum; Franz Wulkersdorfer, Furthof; Hans Würzinger, Böhlerwerk Waidhofen; Ebi Zellinger, Wschbach.
14 Lösungen waren falsch.

Ergebnis des Kinderpreisrätsels Nr. 5.

Drei süße Preise.
Preis je fünf Kinokarten zum Besuche der Kindervorstellungen im Reithallenkino St. Pölten, beige stellt von Herrn August Fischer, Inhaber des Reithallenkino St. Pölten.

Zwei Preise je fünf Karten zum Besuche des Weltpanorama in Sankt Pölten, beige stellt von Herrn Anton Holzhaacker, St. Pölten.

- I. Preis: Marie Brückler, Erlauf 5
- II. Preis: Marie Bachtrög, Anzenhof 12
- III. Preis: Johann Spilka, Rennersdorf, Post Ob.-Grafendorf
- IV. Preis: Karl Schütz, St. Pölten, Kranzbichlerstraße 48
- V. Preis: Leopold Emsenhuber, St. Pölten, Viehofnerstr. 16
- VI. Preis: Rosa Cerny, St. Pölten, Maximilianstraße 6
- VII. Preis: Gerti Neuhauser, Sankt Pölten, Peppertstraße 4

Richtige Lösungen haben ferner eingesandt: Hans Bornschein, St. Pölten; Emilie Damböck, St. Pölten; Elisabeth Erhart, Melk; Serie Ewald, St. Pölten; A. Felbeck, Markersdorf; Leopold Ferl, Ober-Radlberg; Franz Fischer, Wschbach; Mithi Fischer, Wschbach; Christian Friedländer, St. Pölten; Hilde Frischhauf, St. Pölten; Poldi Goll, St. Pölten; Franz Gruber, Sankt Margd a. N.; Artur Heider, St. Pölten; Mithi Heigl, Neugebäude b. Kollenstein; Steffi Kallicka, St. Pölten; Franz Hochreiter, Döhlenburg; Anny Hoffmann, St. Pölten; Franz Hrod, Kilm-Kematen; Mithi Huber, Markersdorf; Karl Sübl, Staasdorf; Mithi Feltnik, Ober-Radlberg; Hildegard Kolbe, Unter-Radlberg; Antschl Köhberger, Traisen; Ria Katscher, Amstetten; Mithi Lang, St. Pölten; Franz Laaber, Ober-Grafendorf; Hans Leitner, Pöstenbrunn; Grete Lustig, Sankt Pölten; Hermine Mayer, Unter-Radlberg; Ann Miller, Wschbach; Poldi Moita, St. Pölten; Karl Manjeder, Karlstetten; Hedi Mahodil, St. Georgen; Anni Pösch, St. Pölten; Karl Pfaffenlehner, Wschbach; Franz Radl, Tradigist; Frieda Rumpel, St. Pölten; Franz Reisch, Traisen; Silba Suchy, Göffling; Moritz Sonnleitner, Spratzern; Helene Schwaiger, Markt; Willi Schiedlbauer, Unter Radlberg; Franz Schauer, Harlanden; Franz Schagerl, Mienenbach; Reji Schober, Wschbach; Karl Stoklaska, St. Pölten; Mithi Thürauer, Prinzersdorf; Karl Vajel, Voitsbach; Leopold

— Was ist Togat? —

Togat-Tabletten sind unübertroffen zur Bekämpfung rheumatischer, gichtischer und nervöser Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten. Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels! Wenn Tausende von Ärzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Fragen Sie Ihren Arzt! In allen Apotheken.
Preis S 2/20.

keine Wohnungen soviel Zins als möglich herauszubringen, geht der arme Teufel als Mieter natürlich auf die Nerven. Umso mehr, als er schon alles mögliche versucht hatte, dem Mieter das letzte zu nehmen, was er noch besaß: das Dach über dem Kopfe. Aber der Mieterschuh! Doch eines Tages bot sich ihm eine weniger anständige als willkommene Gelegenheit. Die „liebe Nachbarin“ des Johann G. hatte bemerkt, wie dieser in das Fenster einer im Souverän gelegenen Kammer hineinstieg und sich zwei Stück Holz im Werte, wie der Herr Baumeister angibt, von 1 Schilling 20 Groschen, wie das Gericht feststellte, von 3 Groschen, herausholte. Diese besagte „liebe Nachbarin“ ließ sofort mit dieser Neuigkeit zum Herrn „Baumeister“, dieser ließ sofort einen Gendarm. Der Gendarm war anständiger als Herr Hirschmann, er sah ein, wie unlächerlich es ist, einen ganzen Apparat in Bewegung zu setzen, und

Vonwald, St. Pölten; Hans Weiner, Krumm-
nussbaum; Hans Wurzinger, Böhlerwerk Waid-
hofen; Migi Weib, Sarland; Franz Wulkers-
dorf, Fuchshof; Edi Zellinger, Krennstetten; El-
frieda Binder, Seifenstetten; Eleonore Selinek,
Ober-Radlberg; Johann Schrenkner, Eggen-
dorf 6

Aus Stadt und Land.

Fortsetzung von Seite 4.

Mauer-Dehling. (Bauguins Metho-
den im Pajchalik Autengruber.) Ein eigenartiger Brauch bildet sich in un-
serer Anstalt aus: Je nach der Zugehörig-
keit zur freien oder zur christlich-gelben Ge-
werkschaft, wird das Pflegepersonal in den
verschiedenen Pavillons eingeteilt, also
streng getrennt verwendet. Ist dies an
sich schon eine recht merkwürdige Verwal-
tungsmethode, so wird die abgefeimte Ab-
sicht und der Mißbrauch der Amts-
gewalt erst sonnenklar, wenn man weiß,
daß die Verwaltung die neu eintreten-
den Pflegepersonen — wie es Bau-
goim mit seinen Rekruten reibt — eben
jenen Pavillons zur Dienstleistung zuweist,
in denen die Christlich-gelben „raponiert“
sind. Der Zweck dieser Übung ist klar:
Das neu eintretende Personal, besonders das
weibliche, soll unter den Druck und die
Abhängigkeit der Christlich-gelben ge-
stellt werden, die es so jederzeit in der
Hand haben, etwa gegen „Widerpenstige“,
die sich nicht in ihre Winkelgewerkschaft
pressen lassen wollen, mit dienstlichen Schi-
kanen, falschen Meldungen,
Dienstbeschreibungen u. ähnl. vorzu-
gehen. Besonders arg tritt diese Praxis im
Pavillon 4 zutage, in welchem sich die dort
„tätigen“ Vertreterinnen der Christlich-gelben
mit besonderem Eifer den Dank des Direk-
tors verdienen wollen. Es würde uns wahr-
lich nicht wundernehmen, wenn auch diese
Grazien für ihre Tätigkeit mit einem Ehren-
zeichen für Verdienste um die Republik be-
lohnt oder wenigstens einer Beförderung teil-
haftig würden...

St. Georgen am Ybbsfeld. (Unfall.) Der
Bauer Franz Gündhofer verunglückte beim
Transport eines Drehschneidwerks und wurde
mit anscheinend schweren innerlichen Verletzungen
von der Unfallstelle abtransportiert. Ursache des
Unfalls war das Abrutschen eines Räderpaares
des Schneidwerks vom Straßenrand in das an
dieser Stelle sehr sumpfige Wiesengelände, was
das Umkippen des schweren Schneidwerks, der
in seinem Falle den Bauern unter sich begrub,
zur Folge hatte. Der Unfall hätte, wenn die
christlichen Nachbarn in der Gemeinde es mit
der übernommenen Pflicht ein wenig genauer
nehmen würden, vermieden werden können. Es
hätte der Gemeinderat schon lange eine Straßen-
einweidung im Einvernehmen mit dem Bezirks-
straßenamt auf dieser Straßenstelle herstellen
können, (was er ja an anderer Stelle, zum Bei-
spiel in der Nähe des Hauses des Viehbürger-
meisters bereits getan) wodurch ein Abdrängen
der Zugtiere, durch welches das vorangeführte
Unglück entstand, vermieden werden könnte.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Bermäh-
lung.) Die Tochter eines unserer alten Ge-
nossern, Minna Geisler, hat sich am
28. Oktober mit Herrn Leopold Garshall
vermählt. Wir wünschen dem jungen Paar,
dessen Beliebtheit sich auch beim gemü-
tlichen Hochzeitskränzchen zeigte, das Beste
auf dem gemeinsamen Lebensweg!

Blindenmarkt. (Heimwehrmanöver.)
Sonntag, den 21. Oktober hat im Gelände
um Blindenmarkt eine Übung der Heim-
wehren stattgefunden, zu der mit Ach und
Krach 120 Heimwehrmänner aus Mauer-
Dehling (bitte, nicht aus der Anstalt!)
Amstetten, Blindenmarkt, Neumarkt und
Ferschnitz zusammengezogen wurden. Das
Oberkommando lag bei jenem selbst Herrn
Burkhardt, der seinerzeit schon viel
besucht wurde, weil er als hodenständiger
Führer einer kombinierten Heimwehrtruppe
eine halbe Wegstunde vor Ochsenbach samt
seiner Generalsstabskarte nicht Bescheid wußte
wo der Weg nach Ochsenbach führe und wie
weit er noch sei. Dieser patente Führer also,
von dem sich noch immer Leute, allerdings
junge, unerfahrene Leute führen lassen, macht
sich also nach einer Zeit löblicher Zurückge-
zogenheit wieder bemerkbar, es läßt ihn die
Sucht nach traurigem Ruhm nicht ruhen.
Unter seiner Führung wurde Gumpenberg,
der Fiegeles und die Schögelwiese ge-
stürmt, Schwarmfinten und sonstige „Opera-
tionen“ durchgeführt, die jedem unserer
Heimwehrführer so trefflich gelingen, weil,
na weil eben kein Gegner vorhanden ist,
der einen kurzen aber entscheidenden Strich
durch die Rechnung solcher Trümpfe machen
würde. Zum Abschluß der Übung hielten die
„Sieger ohne Besiegte“ eine Siegesfeier ab,
in der schließlich der Alkohol Sieger über
die Sieger blieb.

Am Uebertagen möchten wir über unsere, jeder
Gewalttat abgeneigten Bauern keine falsche
Meinung aufkommen lassen: Sie beteiligen
sich nicht an diesem Heimwehrspuk und tun
gut daran. Die ganze Blindenmarkter Heim-
wehr besteht aus einem und einem halben
Duzend Wehrturner des deutschen Turn-
vereines, worunter nur zwei irreguläre
Bauerjungen sind, die zu beharren, zunächst
die Aufgabe ihrer vernünftigen Väter wäre.
Blindenmarkt. (Der vermählte Heim-
wehrmilitant), nach dessen rätsel-
haftem Verschwinden seit dem 21. Oktober
die unfruchtbarsten Gerüchte über ein an ihm
begangenes Verbrechen kursierten, ist wieder

da. Der erst 16-jährige Junge hatte, nachdem
er die Siegesfeier der Heimwehr am 21.
Oktober um halb 10 Uhr abends verließ,
wahrscheinlich in feuchter Darschheit, in
die der Unreife durch das irrtümliche Heim-
wehrtreiben verlegt wurde, Blindenmarkt den
Rücken gekehrt und ist erst am 1. November
totgegläubt zurückgekehrt, weil er den
Erlös für das verkaufte Musik-
instrument und die gleichfalls
verkaufte goldene Uhr bereits
verloren hatte...

Väter, schidet eure Söhne nicht in die
Heimwehr und duldet sie dort nicht! Lenkt
den Eifer und die Begeisterungsfähig-
keit der Jugend lieber in die ver-
nünftigen Bahnen des Wissens und der
Ertüchtigung!

St. Martin a. Ybbs. (Zwiel des Guten)
Vor kurzem feierte Bürgermeister Gleisander
sein 40-jähriges Bürgermeister-Jubiläum. Man
kann darüber streiten, ob seine Tätigkeit während
dieser Zeit der Gemeinde zum besonderen Vor-
teil gereichte. Jedenfalls war es eine Gelegen-
heit zum feiern und dies wurde in ausgiebigster
Weise getan. Ein Fackelzug am Vorabend leitete
die Sache ein und mit dem Hochamt in der
Kirche am nächsten Tage wurde der Höhepunkt
erreicht. Der Kooperator, der das Hochamt ze-
lebrierte, war von der Allmächtigkeit des Herrn
Bürgermeisters so überzeugt, daß er nicht nur
den Altar mit Weihrauch beräucherete, sondern
auch den auf einem Ehrensitz thronenden Bürger-
meister. Dadurch hat er sich jedoch die Ungnade
des Herrn Pfarrers zugezogen, bei dem der
Bürgermeister doch noch nicht dem Herrgott
gleich kommt. So wurde der arme Kooperator
das Opfer der Jubiläumsfeier, denn wenige
Tage nachher wurde er, ohne daß vorher etwas
bekannt war, in eine andere Pfarre versetzt.
Sedenfalls wird es auch ihm eine Lehre sein.

Neumarkt a. d. Ybbs. (Was sind die
Folgen.) Seit ungefähr zwei Jahren bemüht
sich unser Lehrer Grünler, statt den Kindern
Elementarunterricht zu erteilen, die Bauernjöhne
und Anechte auf den Bürgerkrieg vorzubereiten.
Während man von einem Lehrer und guten
Christen Friedenslaube erwarten sollte, ist diesem
die Gelegenheit bei Neumarkt Schiffe hörbar,
so in den Kopf gestiegen, daß er auch heute noch
ständig Untergebene braucht. Es nimmt demnach
nicht Wunder, daß er die Heimwehrebewegung
mit Leib und Seele vertrieben hat. Nachdem
nun dieser seltsame Lehrer im Verein mit dem
Kaufmann Ellinger jun. und anderen Neu-
markter Hühnerhäuptern sich bemüht hat, den jungen
Leuten aus der Umgebung mörderisches Schie-
ßen beizubringen und nachdem auch der 7. Oktober
keine Gelegenheit zur Ausübung dieser Kunst
gebietet hat, ist es erklärlich, daß diesem jungen
Kriegspolka das ewige Kapellschiefen und
Ererzieren zu langweilig wurde und sie sich nach
eigenem Ermessen lebende Ziele suchen
gingen. In der Nacht vom 27. auf 28. v. wurden
aus der Ybbsau bei Neumarkt Schiffe hörbar,
die den Jagdaufscher des Bürgermeisters Feigl
aufmerksam machten, daß hier Unberufene dem
Weidwerk obliegen. Er nahm im Verein mit
Herrn Digruber eine Streifung vor, die ihn
bald überzeugte, daß er Wilderern gegenüberstehe
die sich im Gebüsch verdeckt hielten. Seinem An-
ruf hervorzutreten, wurde keine Folge geleistet,
sondern es versuchten einige im Gebüsch ver-
steckte Menschen durch das trockene Flußbett
die Flucht zu ergreifen. Nun versuchte es der
Forstsaufseher mit einem Schrotschuß in die Luft.
Dies bewirkte bei den Flüchtigen, die mittlerweile
die gegenüberliegende Au erreicht hatten, daß
diese nun ihrerseits das Feuer auf ihre
Verfolger eröffneten. Es kann von
Glück gesprochen werden, daß die Heimwehr-
Ausbildung doch nicht so gut ist, da niemand
getroffen wurde. Daß es sich um Angehörige der
Heimwehr handelte, beweisen die am anderen
Tage von der Gendarmerie aufgenommenen
Spuren, welche direkt in das Bauerndorf
Ströblich führten. Einen Ort von dem die
Heimwehrmacher mit Stolz behaupten, daß alles
dabei ist. Als einer der Täter wurde der Bauern-
sohn Franz Auer in Haft genommen. Hoffent-
lich gelangt es den Protektoren der Heimwehren
unserer Gegend, Kölller und Geier die Behörden
bald von seiner Unschuld zu überzeugen. Man
spricht auch, daß bei den Durchsuchungen eine
Anzahl Gewehre gefunden worden seien, was
aber für die Heimwehr keine Rolle spielt. Die
Alpine und die jüdischen Banken zahlen's ja.

Ybbs a. d. Donau. (Vom Bezirksfür-
sorgerat.) Die „Ybbs-Zeitung“ Nr. 43
hat eine ebenso lange als unwahre Darstel-
lung über die Zustände im Ybbser Bezirks-
altersheim veröffentlicht, an der man Zeile
für Zeile die Verlegenheit des Verfassers
merkt. So ist es gleich eingangs unrichtig,
daß nach der Konstituierung des Bezirks-
fürsorgerates der Obmann Konfistorialrat
Spreitzer mit Herrn Werner das Be-
zirksaltersheim befehligt hat, sondern rich-
tig ist, daß diese Befehligung durch unseren
Genossen Steindl und Herrn Werner
erfolgte. Bei dieser Befehligung wurde ein-
hellig der schlechte Zustand der Klosette
festgestellt, an denen es von Gerüch wim-
melt, die keine Wasserpflung besitzen und
ihren pestifischen Geruch bis in die an-
schließenden Tagesaufenthaltsräume verbrei-
ten. Ein Bißfort steht derart unangenehm
bei einem Fenster des Speiseraumes, daß,
abgesehen von dem penetranten Gestank, der
Wind selbst schon Mühseligkeiten durch das
Fenster in den Speiseraum getragen hat.
Im sogenannten Baderraum fehlt selbst die
Badewanne; an ihrer Stelle wird sowohl
für das Bad der Pflegslinge als auch des
Personals ein zum Wäschschwemmen be-
stimmter, kalter — weil betonierter — Was-
serbehälter verwendet. Ein Wasserhah-
nen ist laut Inventar zwar vorhanden,
er ist aber halberfallen und unbrauchbar.

Auch die Wäschküche im allgemeinen und
besonders der darin befindliche Kessel zum
Wäschekochen entspricht den gestellten Anfor-
derungen und Bedürfnissen längst nicht mehr
im geringsten.

Diese Mängel wurden von den Fürsorger-
räten Steindl und Werner einhellig
festgestellt und noch am 24. September hat
sich Fürsorgerat Steindl in dieser Ange-
legenheit mit dem Verwalter, Herrn Ger-
linger, besprochen. Er hat dann in der am
26. September stattgehabten Sitzung des Be-
zirksfürsorgerates den Antrag gestellt, daß
das Altersheim durch eine siebengliedrige
Kommission, der noch ein Vertreter der Lan-
desregierung, ein Bauachverständiger und ein
Arzt zuzuziehen seien, auf seine hygienische
Beschaffenheit und Reparaturbedürftigkeit be-
sichtigt werde. Dieser Antrag Steindls
wurde einstimmig angenommen und schon am
21. Oktober fand diese Besichtigung statt, zu
der sich auch Nationalrat Geier aus
Ferschnitz mangelte, der ja überall zu finden
ist, wo es eine gute Sache ungünstig zu be-
einflussen gilt. Bei der an Ort und Stelle
vorgenommenen Prüfung reifte dessenunge-
achtet der Entschluß, die nötigen Reparaturen
und die Vergrößerung der Wäschküche
ehestens durchzuführen.

Mit diesen unbestreitbaren Tatsachen ver-
gleichbar man den abweichenden, sich in fär-
blichen und nur auf christlichsoziale Agi-
tation bedachenden Bericht der „Ybbs-
Zeitung“, der berechtigten Klagen unserer
Fraktion gerne als gegenstandslos und über-
trieben hinstellen möchte!

Was die Hinterlassenschaften
der Pflegslinge betrifft — das wollen
wir auch an dieser Stelle wiederholen —
herrscht durchaus keine volle Klarheit, das
heißt, eine wirkliche Ueberität über die Ver-
waltung solcher Hinterlassenschaften! Einige
blecherne Uhren, die in Tischladen liegen
und von Zeit zu Zeit paradiend gezeitigt
werden, sind objektiv noch lange kein
Beweis für eine exakte Verwaltung hinter-
lassener Güter. Und um die gekünstelte
Freude der „Ybbs-Zeitung“ über die herr-
liche Ordnung im Ybbser Altersheim noch
weiter auf das richtige Maß abzukühlen,
wollen wir, damit die Öffentlichkeit umso
leichter zu urteilen vermag, auch noch mit-
teilen, daß der Verwalter, Herr Gerlinger,
diese Freude seiner christlichsozialen
Freunde absolut nicht teilt, im Gegenteil
mit ihrer Arbeitsweise höchlichst unzufrieden
ist und deshalb schon zweimal sein Man-
dat in den Klubitzungen zur Verfügung
gestellt hat!

Damit erachten wir den Artikel der „Ybbs-
Zeitung“ als abgetan. Wer nun wissen
will, wer eigentlich der famose Berichtstaf-
ter war, dem erleichtern wir das Raten,
indem wir jenem Berichtstatter folgendes
Motto widmen:

Das ist kirchlich: Lüge immer und überall!
Wer am besten lügen kann, ist der kirch-
lichste Mann!

Ybbs a. d. Donau. (Was ist die Ur-
sache?) Der Kampf um die Seelen der Menschen,
den die katholische Kirche heute führen muß,
erstreckt sich nicht nur auf die geistig Vollwertigen,
sondern auch auf geistig Kranke. Nur da-
durch ist es zu erklären, daß die W. Landes-
heil- und Pflegeanstalten in Ybbs auch einen
Pfarrer erhalten müssen, dessen Aufgabe es ist,
der Kirche die Schäflein zu erhalten. Wie schwer
dies aber für die Römlinge in der jetzigen Zeit
in Österreich schon wird, davon gab dieser
Pfarrer in einer der letzten Sonntagspredigten
Luskunft. In herzzerreißenden Worten schilderte
er den armen Geisteskranken, daß die Zahl
jener, die seit dem Umsturz der katholischen
Kirche den Rücken gekehrt, schon in die hundert-
tausende geht. Aus einem Zeitungsblatt wies er
nach, wie viele Kinder im laufenden Jahr das
Licht der Welt erblickt und nicht mehr gelaugt
worden sind. Mit Schmerz durchdringter Stimme
brachte er dies seinen Zuhörern zur Kenntnis
und jeden Moment war zu erwarten, daß er die
internierten Geisteskranken aufforderte, ihre
geistig gefunden Angehörigen von der Not-
wendigkeit des katholischen Glaubens zu über-
zeugen. Oer war diese außergewöhnliche Predigt
für das dienstlich in der Kirche anwesende
Pflegepersonal berechnet, Herr Pfarrer
Lürk? Wenn ja, dann können Sie sich die
Worte ersparen, denn dieses Personal ist in der
Mehrzahl geistig vollwertig und erkennt auch
von selbst die Ursachen der besonderen Abfal-
bewegung in Österreich. — Abgesehen davon,
daß der Weltkrieg Tausenden die Augen darüber ge-
öffnet hat, was sie von der Religion zu erwarten
haben, da Priester haben und drüben namens
dieses Gottes, die Waffen gefeget und seine
Silbe für den „gerechten“ Sieg erhebt, wird
speziell Österreich seit 8 Jahren, wie er mit Stolz
selbst erklärt, vom Priester Seipel regiert.
Die breiten Massen des österreichischen Volkes,
sie haben es am eigenen Leibe gespürt, für wen
dieser Diener Gottes eintritt. Sie fühlen es täg-
lich und stündlich, wie wahr das „Bete und
arbeite“ gemeint ist. Damit es den Kapitalisten
„wohl ergehe“ werden Besitzleuten ermächtigt
die Sozialversicherung verkleckert. Diese
Zahlen welche der Pfarrer Lürk und wahr-
scheinlich auch viele andere Prediger im Auftrage
Bissis da bekannt geben, sie sind lange noch nicht
der wahre Ausdruck der Volksansicht. Die im
Auftrage Seipels geliebten Schikanen der Be-
hörden und Schulen gegen die, welche seiner
Kirche den Rücken kehren, sprechen zwar noch
viele ab, wir sind aber überzeugt, daß die Un-
duldsamkeit der katholischen Kirche in Österreich
und eine Regierung Seipel-Rindböck auch in der
Zukunft noch manchem gläubigen Katholiken
den Glauben ihrer Väter aus den Herzen reißen
werden. Wer dafür eintritt, daß den Armisten der
heutigen Zeit, den Arbeitslosen, das Brot
durch die Warenumschlagverfeuerung wird
und den Kapitalisten die Luxussteuer auf seine

Kleider ermäßigt; wer denselben Armen auch
noch das harge Obdach nehmen will, in dem er
das Einkommen der Hausbesitzer durch die Ab-
schaffung des Mieterschutzes steigert; wer den
Massenmord vom 15. und 16. Juli 1927 als
Ruhmesstat verherrlicht und die Heimwehren
fördert, um neuerdings Blutbäder zu veranstalten,
mit einem Wort: wo noch ein Seipel als Priester
einer Religion möglich ist, darf sich niemand
über die Massenlust auf dieser wundern. Mea
culpa, mea maxima culpa, ihr Herren!

Afchbach Markt. (Wie sie lügen.) Der
Berichtstatter der „Y. Z.“, der nachgewiesener-
maßen an Wächtraumen laboriert, ist außer Rand
und Band geraten. Sein Zustand scheint in eine
Art Verfolgungswahn auszuarten, den in der
letzten Nummer der Y. Z. ich wieweil er von einer
Akte mit Waffen die am 5. Oktober im roten
Parteiheim bei dunkler Nacht abgeladen worden
sein soll. Dieser Bursche, der in der letzten Zeit
schon gemeingefährlich zu werden beginnt, indem
er Brunnenvergiftung in der ordinärsten Form
betreibt, folgt da dem Grundsatze der Jesuiten:
der Zweck heiligt das Mittel. Aber was soll man
von diesem „christlichen“ Sudelblat sagen, daß
jede Verdächtigung, jede Lüge und sei sie noch
so handgreiflich, unbesehen übernimmt wenn es
nur gegen die verhassten Sozialdemokra-
ten geht. Man verschweigt aber die Tat-
sache, daß Bürger von Afchbach über einen Ar-
beiter herfielen und ihn halbtot schlugen! Wenn
dann führende Genossen vermittelten wollten, so
werden diese von der Y. Z. als Radaumacher
beschimpft. Man verschweigt ferner die Tatsache,
daß die Feier der Frauenorganisation schön und
ruhig verlaufen ist, daß erst einige Stunden
nach Schluß von einigen Nachzügler Semern
aufgeführt wurden, die in bürgerlichen Kreisen
seit je lang und gäbe find. Es gibt eben leider
noch immer auch Arbeiter, die sich von solchen
bürgerlichen Traditionen des Kaufens noch nicht
freigemacht haben. Dies aber der Partei in die
Schuhe zu schieben, kann nur ein Schwachkopf
oder ein bewußter Lügner. Dem „christlichen“
Berichtstatter aber empfehlen wir, das achte
der zehn Gebote nicht zu vergessen: „Du sollst
kein falsches Zeugnis geben, wider deinen Nächsten!“
Vielleicht besser sich der junge Herr, wir hoffen
in absehbarer Zeit. Denn:

Wohl begründet, ist mein Optimismus, weil,
Wie uns Wagner-Sauregg kündet,
Paralyse heilbar. „Heil“

Afchbach Markt. (Versammlung.) Sams-
tag, den 3. November fand in Frau Weiß' Gast-
haus eine gutbesuchte Mitgliederversammlung
statt. Obmannstellvertreter Genosse Fink konnte
Genossen Siederer aus St. Pölten begrüßen,
der ein höchst volles und gediegenes Referat über
den Parteifall hielt. Sonntag folgte ein Kurs
für Vertrauensmänner, der allgemeinen Interesse
begegnete und den Wunsch auslöste, daß diese
fortgesetzt werden mögen.

St. Peter in der Au. (Der Erfolg
der Funktionärtschule.) Sonntag den
4. November hat unsere Funktionärtschule
stattgefunden, die uns unzweifelhaft einen
Erfolg brachte. Registes Interesse begleitete
den Vortragenden, Gen. Weißteiner aus
St. Pölten, der es trefflich verstand, die zahl-
reich erschienenen Funktionäre und sonstige
Wissensdürstigen den ganzen Tag zu fesseln
und eine sehr lehrreiche Debatte auszu-
lösen. Wir wünschten nur, daß solche Schulen
und Vorträge des öfters wiederholt wer-
den und sind auch so unbescheiden — oder
so aufbaulicher — die Kreispartei zu er-
suchen, demnächst auch in unserer ländlichen
Lokalorganisation einen Grundstock für eine
sozialistische Bildung zu legen. (Letzteres
liegt ohnehin schon im festen Plan der
Kreispartei. Die Red.)

St. Peter i. d. Au. (Vortrag und Fa-
milienabend.) Sonntag, den 11. November,
3 Uhr nachmittags, findet in Laßelsbergers Gast-
haus ein von der Lokalorganisation St. Peter
veranstalteter populärwissenschaftlicher Vortrag
über den Bauernaufstand in Nieder-
österreich im Jahre 1596“ statt. An-
schließend Familienabend mit heiteren und Ge-
sangs-Vorträgen. Genossen erscheinen zahlreich,
auch Gäste willkommen!

St. Peter in der Au. (Kirchenmusi-
kerstreik.) Wie überall üblich, fand auch
hier am Allerheiligentag ein feierliches Hoch-
amt statt. Der Priester stand auf der Kanzel
und predigte, predigte, leise stimmten
mittlerweile die Musiker ihre Instrumente,
wirklich leise. Dennoch aber geriet der an-
scheinend nervöse Priester in Erregung, in
der er von der Kanzel weg die Musiker
um Ruhe anheischte. Diese Ruhe trat augen-
blicklich ein und die Predigt nahm ihren
Fortgang und endlich auch ihr Ende. So
welt gut. Als aber der Priester beim Hoch-
amt das Tebeum ergo sakramentum anstim-
mte, fand er kein Echo am Chor, nur Ruhe,
tiefe Ruhe und Stille. Die Musiker hatten
— o Schreck! — die Kirche längst schon ver-
lassen, wahrhaftig um die Nerven Hoch-
würdendens nicht mehr zu reizen. Allgemeines
Erstaunen besiel die Gemeinde der Gläubigen,
es war, als ob plötzlich ein ganz neuer
Geist Einzug gehalten hätte.

Wie man hört, beabsichtigen die Musiker
wegen der barischen Behandlung, die gewiß
unwürdig ist, noch weiterhin im Streik zu
verbleiben...

St. Peter in der Au. (Keine Arbei-
terentsaffung im Sägewerk
Schachner.) Wie schon an anderer Stelle
des Blattes berichtet, wurde das Sägewerk
des Herrn Viktor Schachner am 28. Ok-
tober ein Raub der Flammen. Nachzutragen
wäre jenem Berichte nur, daß das Sägewerk
sodort wieder aufgebaut wird und die Ar-
beiter, die schon jetzt mit den Aufräumungs-
arbeiten beschäftigt sind, begriffenswerter-
weise nicht entlassen werden brauchen.

St. Peter in der Au. (Einbruchsdiebstahl.) Am 2. November hat ein oder mehrere noch unbekannte Täter mit einem Krampfen die Wohnung des auf Urlaub befindlichen und verurteilten Bahnrichters Johann Zwiggler erbrochen und daraus Kleider, Wäsche, einen Revolver und Schmuck gestohlen. Das in einer Salzbox verwahrte Bargeld fanden sie nicht. Trotz des verspäteten Eingreifens der Gendarmerie ist zu hoffen, daß der oder die Täter eruiert werden, zumal ein Handschuh aus der Diebsbeute schon eine Spur weist.

Behamberg. (Verhaftet.) Von der hiesigen Gendarmerie wurde der wegen Betrugs und Bettelrei ausge schriebene, beschäftigungslose 32jährige Tagelöhner Georg Mitterhuber verhaftet.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Auch einer...) Bekanntlich ist Waidhofens größtes Absteigerquartier das Hotel des Herrn Kreul. Kommt nun ein Gast, der vielleicht ein Leser der Arbeiterpresse, etwa der „Eisenwurzeln“ ist, so muß er nach schmerzlichen Suchen dieselbe vermissen. Erst durch Waidhofner Inwohner muß der Fremde erfahren, daß Herr Kreul als Herr des Hotels wohl nicht abgeneigt ist, daß die Arbeiterblätter und die ihr nahestehenden Korporationen Veranstaltungen in der toten Saison bei ihm durchzuführen, ihm die „Kreuzer“ zutragen, doch daß er gänzlich abgeneigt ist, Arbeiterblätter wie die „Eisenwurzeln“ usw. aufzulegen, um so auch den Arbeitergästen die Möglichkeit zu geben, von den lokalen Ereignissen in der Arbeiterkammer Kenntnis zu erhalten. Wir können durchaus nicht annehmen, daß die Auflage der „Eisenwurzeln“ vielleicht zu teuer zu stehen komme, sondern sind vielmehr der Auffassung, daß der Caféier und Hotelbesitzer vielmehr seine geschäftsmännliche Objektivität „verloren“ habe oder verliert, daß auch Arbeitergäste Wünsche haben könnten.

Wir wollen aber in der Frage der Auflage unserer „Eisenwurzeln“ durchaus nicht beim Hotel Kreul kritisch stehen bleiben, sondern erklären nur, daß wir beim größten Unternehmen — das auch proletarische Gäste hat — den Anfang machen und unsern Spatzgarten fortsetzen werden durch alle Gast- und Kaffeehäuser, in denen Arbeiter verkehren und nützlich und wollen namentlich aufzeigen, wo man sich scheut, die Presse der Arbeiter- und Angestellten aufzulegen. — Zum Schluß glauben wir, daß sich die Herren Café- und Kaffeehausbesitzer bekehren werden und eine Nachlässigkeit, sei diese bewußt oder auch unbewußt, gutzumachen trachten, denn sonst müßten sich eben „unser Leute“ nur in solchen Lokalen bewegen und aufhalten, wo es ihnen ermöglicht wird, auch ihre Presse zu lesen.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Verein der Waldarbeiter.) Am Sonntag, den 18. November findet die Gründungsversammlung obgenannten Vereines im Gasthause zum guten Hirten, Waidhofen, Ybbsstraße 46, statt. Da weitere Einladungen nicht erfolgen, ersucht der Ausschuss dies zur Kenntnis zu nehmen und bittet um eine recht zahlreiche Beteiligung der Interessenten.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Todesfall.) Am 1. November wurde in Zell a. d. Ybbs ein alter Eisenbahner zu Grabe getragen. Einer von der alten Garde, welche in Eisenerz und Siefkau bei Nacht und Nebel, bei Wind, Regen und Schnee ihren Dienst verrichten. Bis doch bei jedem Eisenbahner das Sprichwort vom kleinen Sibirien, daß es drei Viertel des Jahres Winter und ein Viertel des Jahres kalt sei... Kröppel Georg, so hieß der Verstorbene, erwarb sich nach seiner Pensionierung in Zell ein kleines Häuschen, das er mit Frau und Tochter bewohnte. Kröppel ist 70 Jahre alt geworden.

Er gehörte Jahrzehnte hindurch der freien Eisenbahnergewerkschaft an. In der Zeit vor zwei Jahren aus derselben aus. Der Grund seines Austrittes war Verdrossenheit und Verbitterung über seine Lage als Eisenbahnerpensionist. In ihm nagte der Wurm des ungerechten Geschädigten. Immer wieder kam diese Ungerechtigkeit bei ihm zum Ausdruck. Bei jeder Gelegenheit lenkte er das Gespräch auf dieses Thema. Es kann all denen, welche bei unserer Regierung ein gewichtiges Wort führen, nicht eindringlich genug gesagt werden, daß das Unrecht, welches zwischen Alt- und Neupensionisten der Eisenbahner besteht, endlich aus der Welt geschafft werde. Alle Parteien in unserem Parlament anerkennen diese Ungerechtigkeit, jedoch außer den Sozialdemokraten tut niemand etwas ernstliches dagegen. Unsere bürgerlichen Gesetzgeber sind eben Leute, welche die Not des Volkes am eigenen Leibe noch nicht empfunden haben. Dieses Unverständnis gegenüber den Armen und Hilfslosen kommt ja nicht nur bei den Alt- und Neupensionisten, sondern auch bei den Altersrentnern, den Arbeitslosen, den Befürsorgten und Kleinentnern zum Ausdruck. Derjenige, welcher selbst nie arm gewesen, kann sich in die Lage der Armut nicht hineinreden, aber umso früher müssen solche Leute auf die Stimme des Volkes und deren Vertreter hören. Es wäre klug, wenn bei den kommenden Wahlen die bürgerlichen Mandatswerber gefragt würden, wie sie sich zu den Fragen des arbeitenden Volkes stellen. Die Antwort müßte klar und deutlich sein.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Polizeibericht.) Am 25. Oktober d. S. wurde eine Frauensperson von der Sicherheitswache angehalten, die sich mehrere Tage hier aufhielt, keinen Untersand hatte, sondern in den Wäldern nächtigte und Männerbekanntschaften suchte. Die Angehaltene war eine Hilfsarbeiterin aus Inzersdorf bei Wien, die mit einem Burjchen, dessen Namen sie nicht kannte, auf die „Walz“ ging und von diesem hier eines Nachts, als sie mit ihm im Walde schlief, verlassen wurde, so daß sie ohne alle Mittel

daftand und sich Verdienst dadurch suchen mußte, daß sie sich Männern anbot. Sie wurde in ihre Heimat beordert.

Als des am 19. Oktober in einem Geschäft in der Wienerstraße verübten Betruges beim Geldwechseln (Schiffen) dringend verdächtig wurde am 30. Oktober hier die Zigeunerin Friederike Jungwirth aufgegriffen, auf welche die gegebene Perionsbeschreibung genau stimmte und die am in Betracht kommenden Tage auch hier weifte. Jungwirth wurde dem Bezirksgericht überstellt.

Am 2. November mußte der auf der Durchreise hier gewesene Schmied Otto Richter, der stark betrunken war, angehalten und zum Waidhofener gebracht werden. Der Eskorte widersehte sich Richter auf's äußerste, beschimpfte die Wachbeamten und rief fortwährend: „Nieder mit Österreich! Evida Skafien!“ Richter wurde wegen Störung der Ordnung und Verletzung des Anstandes vom Stadtrate bestraft und wird sich auch noch beim Gerichte zu verantworten haben.

Am 27. Oktober hat der beim Transformatorhausumbau in der Weyrerstraße beschäftigt gewesene Maurer Wenzel Bölderl versehentlich aus einer Flasche, die er mit einer kurz vorher gekauften Bierflasche verwechselte, Salzsäure getrunken und sich schwere Verletzungen zugezogen, so daß er mit dem Sanitätsauto in das Krankenhaus gebracht werden mußte.

Beim Suchen nach Kohlsäften auf dem Schlackenhaufen bei der Fabrik im Böhlerwerk sind die Kleider der Arbeitergastin Franziska Sängler an der kurz vorher aus der Fabrik ausgeführten noch glühenden Schlacke in Brand geraten und erlitt die Frau am ganzen Körper schwere Brandwunden. Die Verletzte wurde mit dem Sanitätsauto in das Krankenhaus überführt.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Ubernahmsanzeige.) Gelernte gestatten sich anzuzeigen, daß sie das Gasthaus „zum goldenen Engel“ in Waidhofen a. d. Ybbs, Weyrerstraße Nr. 50, erworben und neueneruiert haben und bitten die verehrten P. T. Gäste, uns daselbe Vertrauen wie unserem Vorgänger zuteil werden zu lassen.

Schäftigungsstelle
Josef und Berka Siefbaler,
Waidhofen, Weyrerstr. 50.

Waidhofen Land. (Bildungsvortrag.) Am 4. November fand bei uns ein gut besuchter Bildungsvortrag statt, in welchem Genosse Kerschbichler aus Wien über das Thema „Argumente gegen die Sozialdemokratie“ sprach. Ihre Art des Vortrages war leicht verständlich und anregend und es wäre nur zu wünschen, daß sich solche Vorträge öfter wiederholen. Alle Teilnehmer sind sich einig darüber, daß dieser Vortrag ein voller Erfolg war.

Waidhofen-Landgemeinde. (Bei einem Wirte mundermild...) Der Gastwirt Forster in Ostfild, der sehr gerne Geld von den Arbeitern für seine nicht besonders sorgfältig gepflegten Getränke entgegennimmt, kann es nicht unterlassen, seinen Haß bei jeder sich bietenden Gelegenheit den schaffenden Menschen gegenüber zum Ausdruck zu bringen. „Rotes Gesinde“ und „Rote Bagage“, das sind so seine normalen Bezeichnungen für Arbeiter und Angestellte, die nicht seiner politischen Gesinnung angehören. Wie roh dieser Mensch ist, zeigt folgende Episode, die sich in seinem Gasthause abspielte. — Ein 70jähriger Arbeiter der Pappfabrik, der gleichzeitig auch eine Betriebswohnung innehatte, wurde des Alters wegen entlassen. Seine Arbeitskollegen besprachen im Gasthause Forster die Entlassung und deren Folgen — die Räumung der Werkwohnung. Forster, der sich in dieses Gespräch mischte, vertrat die Ansicht, daß es für den Betroffenen am besten wäre, „unten an der Steinmauer der Ybbs im Freien zu kampieren“. Er nahm darauf gar keine Rücksicht, daß der hier Angestellte während seiner mehr als 30jährigen Tätigkeit in der Schmitt Stammgast bei Forster war. Mit dieser überaus rohen Ausdrucksart wollte er vielleicht weniger den alten Mann treffen, sondern es war eine Spitze gegen das derzeit bestehende Mieterschutzgesetz, denn der erst vor zwei Jahren durch die Sparsamkeit seines Vaters Hausherr gewordene junge Mann kann es natürlich schwer erwarten, den valoriserten Mietzins monatlich einzufriedigen. Jedenfalls wird aber noch viel Wasser die Ybbs hinunterfließen, bis dieser schöne Traum des neugebackenen Hausherrn verwirklicht wird. — Arbeiter und Angestellte von Ostfild, wir fragen euch: Müht ihr euch Geld diesem Menschen hintertragen, der euch und eure Partei in der gemeinsten Art beschimpft und bespottet? Darauf kann es nur eine Antwort geben: Den Beleidigungen aus dem Wege zu gehen dadurch, daß man das Gasthaus meldet.

Waidhofen-Landgemeinde. (Zwei Fahrräder gestohlen.) Am 25. Oktober wurden dem Gastwirt Maurerlehner, dem Nachfolger Eckers, aus der Waidhofener zwei Fahrräder gestohlen. Von den Tätern — man vermutet, daß es deren zwei waren — fehlt jede Spur.

Groß-Hollenstein. (Unfälle und Vorfälle.) Ginge es immer und überall nur nach dem Willen Dr. Seipels und seiner Parteien, so hätten die Land- und Forstarbeit: noch immer keine Unfallversicherung, die nun doch, was der Sozialdemokratie und dem Land- und Forstarbeiterverband zu danken ist, endlich Gesetz wurde. Haben sich aber die bürgerlichen Parteien dieser alten Forderung nicht mehr länger widersetzen können, so haben sie doch die Unfallversicherung für Land- und Forstarbeiter schlechter als die Unfallversicherung der Industriearbeiter gestaltet. Es wird an den Land- und Forstarbeitern liegen, durch wachsende freigewerkschaftliche und politische Kraft diesen Erfolg namentlich noch weiter aus-

zubauen. — Wie notwendig diese Versicherung war, beweist die ungeheure Reihe von Unfällen, die sich alljährlich ereignen. Nur bei uns allein schon haben sich in jüngster Zeit folgende Unfälle zugetragen: Der Holzarbeiter Johann Haselsteiner wurde von einem abgepressten Wispel derart am Kopf getroffen, daß er bewußtlos weggetragen werden mußte; dem Forstarbeiter Bretschuh wurde beim Abholzen der Fuß gebrochen und mußte in das Waidhofener Spital geschafft werden; am 3. November erlitt der Forstarbeiter Balthasar Basterer bei der Arbeit einen Schädelbruch und Gehirnerschütterung, sodaß auch er in das Krankenhaus überführt werden mußte. Darum: Ausbau des Versicherungswesens, Genossen, Ausbau der Organisation!

Groß-Hollenstein. (Früher Tod.) Am 4. November ist unser junger Genosse Balthasar Basterer an den Folgen des erlittenen Arbeitsunfalles in Waidhofen gestorben. Dieser Tod eines jungen Menschen, vor dem noch das ganze ungenossene Leben lag, ist erschütternd. Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Göfpling. (Eine beherzigenswerte Zuchtschrift.) Ein Wandervogel schreibt uns:

Auf meiner kürzlichen Urlaubswanderung durch die niederösterreichisch-styrischen Grenzalpen kam ich auch nach Göfpling, wo ich in einer Gastwirtschaft Rast hielt. Am Nachmittage sahen wir witterharte Forstarbeiter, die sich über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in ihrem Forstreviere unterhielten. Einer bemerkte mit großem Nachdruck sehr treffend, ja, wenn alle 105 oder 110 Arbeitskollegen gewerkschaftlich organisiert wären, dann würde der Herr Forstmeister oder die Verwaltung schon das schroffe und herrliche Föhrenmen ändern und nicht mehr die Arbeiterkammer mit dem Entzug der Entschädigung für die Gehstunden bedrängen und reizen. Was die Verwaltung in dieser Hinsicht treibe, grenze wirklich schon an Erpressung, denn die Ausrede, die Arbeiter verrichten nur Holzstandsarbeiten und wenn die Verhältnisse nicht zuziagen, der könne ja bis zur Bringung des heuer geschlagerten Holzes daheimbleiben, diese Ausrede ist wirklich nichts anderes, als kaum verhüllter Terror, ein Druck, um den Verzicht auf stehende Rechte zu erzwingen. — Nacheinander haben sich später die Holzarbeiter aus der Gastwirtschaft entfernt. Als ich mit dem Wirt allein war, frag ich ihn, wenn denn der große Waidbesitz gehöre, über dessen schlechte Verhältnisse die Arbeiter eben Klage führten. Und zu meinem lebhaftesten Erstaunen erfuhr ich, daß der Unternehmer niemand anderer als der unaussprechlich reiche Rothschild ist, der armen Arbeitern, die seine Reichtümer schaffen und weiter schaffen, noch den kargen Lohn und erwerbene Rechte freitig macht! Vielleicht gerührt Herr Rothschild (oder nicht vielleicht überhebliche Gutsbeamte die Urheber des Druckes?) noch anzuordnen, daß sich jeder Holzarbeiter Kost und Lohn selbst bestelle, um nur ja recht erfolgreich zur Behebung des sagenhaften Rothschildigen Defizites beitragen zu können!

Arbeiter von Göfpling! Ihr habt eine große Macht, wenn ihr euch neben der politischen Organisation auch der gewerkschaftlichen bedient: Ihr habt im Orte eine Ortsgruppe des österr. Land- und Forstarbeiterverbandes, der für euch gewiß jederzeit nach bestem Wissen und Gewissen einzutreten sich bemüht. Tretet ihm bei, stärkt ihn, weil seine Stärke und sein Aufstieg eure Stärke und euer Aufstieg ist. Laßt auch ab von nutzlosen Kritiken im Wirtschaftshaus, denn weder das Wirtschaftshaus, noch der Wirt wird beitragen können, eure Arbeitsverhältnisse zu bessern; verlegt eure Diskussionen, eure Kritiken an den Betriebsräten und Vertrauensmännern lieber in die Versammlungen und Sitzungen der Organisation, wo sie fruchtbar werden können, während es euch und eurer Sache schadet, wenn ihr solche Auseinandersetzungen vor euren schadenfrohen politischen und wirtschaftlichen Widersachern führt! Verherzt dies, Arbeiter von Göfpling, und ihr werdet eine noch stärkere Macht werden, als ihr derzeit schon seid! Freundschaft!

Lassing (Ehre, wem Ehre gebührt.) Unser Seelforger hat anfänglich, als die Heimwehren entstanden, mit ihnen gellebügelt und das schöne Gründungsfest unserer jungen Lokalorganisation hat ihn verstimmt. Seither — und das wollen wir öffentlich mit allem Nachdruck sagen — ist Hochwürden zur Erkenntnis gelangt, daß er nicht für das, was sich Heimwehr nennt, in Wirklichkeit aber eine Bedrohung unserer Heimat ist, einseitig Partei ergreifen dürfe, soll nicht darunter sein Priesteramt und die Kirche leiden. Die Arbeiterkammer hat mit ihm stets in Frieden gelebt und ihm gewiß nie Böses angetan. Dabei soll es bleiben und wir freuen uns aufrichtig, daß zwar langsam, aber doch die bessere Einsicht und die Erkenntnis marschieren! Der Tag muß und wird kommen, an dem unser Land und Volk wieder in Frieden atmet und die Wodmassen verdammt.

Der Schuberttag schulfrei.

Gemäß Erlaß des Unterrichts-Ministeriums bleibt der 19. November 1928 schulfrei. An diesem Tag soll zum Gedenken des großen Meisters Franz Schubert an allen Schulen eine Schubertfeier stattfinden.

Leset und verbreitet



die Eisenwurzeln

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 12. November:
(Staatsfeiertag) 10.45 Uhr Wilhelm Kienzl, Bundeshymne. (Vorgetragen vom Wiener Volksopernchor). Anschließend: Orchesterkonzert der Wiener Philharmoniker unter Leitung von Prof. Robert Heger. 13.00 Uhr Übertragung der Festsetzung des österreichischen Nationalrates. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert des Wiener Konzertorchesters Josef Solzer. Wiener Musik von Schubert bis zur Gegenwart. 18.00 Uhr Zehn Jahre Republik Österreich. Univ.-Prof. Dr. Hans Kelsen. 18.45 Uhr Löwe-Balladen, vorgelesen von Kammerfräulein Dr. Emil Schipper. Am Flügel: Prof. Oskar Dachs. 19.30 Uhr Übertragung aus der Wiener Staatsoper, „Abeingold“ von Richard Wagner. Anschließend: Abendkonzert des Wiener Konzertorchesters Fritz Rechtenwald.

Dienstag, 13. November:
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 17.30 Uhr Musikstunde für die Jugend. 18.00 Uhr Bilder aus der Geschichte der Technik V. 18.30 Uhr Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkorporationen. 19.00 Uhr Französischer Sprachkurs U. 19.35 Uhr Englischer Sprachkurs A. 20.05 Uhr Piederabend. 20.30 Uhr Übertragung aus Prag. Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 14. November:
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert (Dänische Musik u. Rezitation). 17.30 Uhr Kinderstunde. 18.00 Uhr Bericht für Reise u. Fremdenverkehr. 18.25 Uhr Franz Schubert, der Mensch und Künstler III. 18.55 Uhr Esperantowerbung für Österreich. 19.05 Uhr Stunde der Kammern für Arbeiter u. Angestellte. 19.35 Uhr Italienischer Sprachkurs V. 20.00 Uhr Vorankündigung des kommenden Programms. 20.05 Uhr Schubert und die Tangsmusik seiner Zeit. Leichte Abendmusik, Bildrundfunksendung.

Donnerstag, 15. November:
10.20 Uhr Chorvorträge der Wiener Sängerknaben. 11.00 Uhr Konzertorchester. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 18.00 Uhr Der Lepolditag in Klosterneuburg. 18.30 Uhr Schubert, Legende und Wirklichkeit. 19.00 Uhr Kammermusik und Goethelieder von Franz Schubert. 20.05 Uhr „Pension Schöller“. — Abend-Tanzkonzert, Bildrundfunksendung.

Freitag, 16. November:
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.30 Uhr Märchen für die Kleinen. 18.10 Uhr Wochenbericht für Körperkultur. 18.30 Uhr Franz Schubert, der Mensch und Künstler IV. 19.00 Uhr Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Uhr Italienischer Sprachkurs (V). 20.00 Uhr „Schubert und seine Freunde“. 21.30 Uhr Mandolinenorchesterkonzert. Bildrundfunksendung.

Samstag, 17. November:
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.30 Uhr Aus Selma Lagerlöfs Welt. 18.30 Uhr Musik, Komponisten und Publikum. 19.00 Uhr Sonatenabend. 20.05 Uhr „Die Kreuzschreiber“. Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Sonntag, 18. November:
10.20 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Uhr Übertragung aus dem großen Konzerthausaal (Festakt der österreichischen Bundesregierung). 15.15 Uhr Bild- und Rundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.30 Uhr Übertragung vom Rathaussturm (Im Rahmen der Schubert-Zentenarfeier der Gemeinde Wien). 18.30 Uhr Aus Franz Schuberts Leben und Welt. 19.30 Uhr Übertragung aus dem großen Konzerthausaal: Festkonzert des Wiener Schubertbundes. Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Ausführliche Programme in der Wochenschrift „Radio Wien“

Die Quelle

Nr. 32

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“

Die Götter dürsten.

Roman aus der französischen Revolution

von

Anatole France.

(8)



„Durchaus nicht, mein Fräulein“, erwiderte Brotteaux. „Im Gegenteil; hätte es zu jener Zeit eine wie Sie gegeben, so wäre sie, wenn sie nur gewollt hätte, als alleinige Gebieterin und ohne jede Nebenbuhlerchaft in dem Park lustwandelt, von dem Sie sich eine so schmeichelhafte Vorstellung zu machen belieben.“

Das Gasthaus „Zur Glocke“ war ländlich. Ein Stechpalmenzweig hing über der Einfahrt, die in einen stets leuchten Hof führte, auf dem Hühner herumspickten. Die Rückseite des Hofes nahm das Gasthaus ein. Es bestand aus zwei Stockwerken mit hohem, bemaltem Ziegeldach. Die Mauern verschwanden unter alten Kletterrosen, die in vollem Flor standen. Rechts zog sich eine niedrige Gartenmauer, über die Distelköpfe hinwegsehen. Links war der Pferdeall mit einer Kasse an der Außenwand und ein Heuboden mit offenem Balkenwerk. An der Mauer lehnte eine Leiter. Unter einem Schuppen der voller Ackergerät und Baumstümpfe war, sah auf einem alten zweirädrigen Wagen ein weißer Hahn und bewachte seine Hennen. Auf dieser Seite war der Hof durch Viehställe begrenzt; davor ragte wie ein Siegesmahl ein Dunghaufen empor, den eben eine frohblonde Magd, mehr breit als lang, mit ihrer Forke umgrub. Ihre Holzschuhe waren voller Sauche, die ihre bloßen Füße nekte so daß die Hacken, die sich hin und wieder hoben, safrangelb waren. Unter ihrem hoch-

geschürzten Rock kamen die dicken, kieseligen, schmutzigen Waden zum Vorschein. Philipp Demahis sah ihr zu, überrascht und belustigt von dem wunderlichen Naturspiel, das diesem Mädchen mehr Breite als Länge gegeben hatte.

Der Wirt rief: „He! Kloß! Geh Wasser holen!“ Sie drehte sich um und zeigte ein scharlachrotes Gesicht mit breitem Munde, dem ein Stück Kiefer fehlte. Ein Stierhorn war nötig gewesen, um in dieses mächtige Gebiß eine Bücke zu schlagen. Sie nahm ihre Forke auf die Schulter und grinste. Ihre dicken Arme glänzten in der Sonne.

Der Tisch war in der niedrigen Wirtsstube gedeckt. Auf dem Rande des mit alten Flinten geschmückten Herdmantels bruzzelten die Brathühner. Die Wirtsstube war mehr als zwanzig Fuß lang und mit Kalk getüncht. Sie erhielt ihr einziges Licht durch die grünlichen Scheiben der Tür und ein rotemranktes Fenster an, dem die Großmutter am Spinnrade saß. Sie trug eine Spinnenhaube aus der Zeit der Regenschaf. Mit den knolligen Fingern ihrer braungefleckten Hände drehte sie die Spindel. Fliegen sehten sich auf den Rand ihrer Auglider; sie verscheuchte sie nicht. Als ihre Mutter sie noch im Arme trug, hatte sie Ludwig XIV. in einer Karosse vorbeifahren sehen.

Vor sechzig Jahren war sie nach Paris gereist. Mit schwacher, singender Stimme erzählte sie den drei jungen Mädchen, die vor ihr standen, sie hätte das Rathhaus, die Tuilerien und die Samaritaine gesehen, und als sie über den Pont Royal ging, war ein Apfelskahn der nach dem Obstmarkte fuhr, geborsten und die Äpfel waren von der Strömung fortgerissen worden, so daß die Seine ganz purpurrot wurde.

Sie wußte von den neuen Veränderungen im Königreich und vor allem von dem Streit zwischen den Pfarrern, die auf die neue Verfassung den Eid geleistet, und denen, die ihn verweigert hatten. Auch wußte sie, daß Kriege und Hungersnöte ausgebrochen und daß Zeichen am Himmel erschienen waren. Daß der König tot sei, glaubte sie nicht. Man hätte ihn sagte sie, durch einen Keller entweichen lassen und an seiner Stelle einen Mann aus dem Volke geköpft.

Zu Füßen der Ahne lag in seiner Wiege das jüngste Kind des Gastwirts im Zahnstieber. Die Thébenin hob den Vorhang des Weidenkorbes auf und lächelte dem Kinde zu. Es mußte wohl recht krank sein, denn man hatte den Arzt, den Bürger Pelleport, gerufen, der als stellvertretendes Konventsmitglied für seine Besuche kein Geld nahm.

Die Bürgerin Thébenin, ein Kind aus dem Volke, war liberal zu Hause. Unzufrieden mit der Art, wie der „Kloß“ das Geschirr gewaschen hatte, wuschte sie die Teller, Gläser und Gabeln ab, indes die Gostwirtsin, die Bürgerin Poitrine, die Suppe kochte und sie als gute Hausfrau abschmeckte. Clodie schnitt ein noch backwarmes Vierpfundbrot auf. Als Gamelin dies sah, sagte er zu ihr:

„Vor ein paar Tagen las ich ein Buch von einem jungen Deutschen, dessen Namen ich vergessen habe; die Übersetzung war gut. Ein schönes junges Mädchen, namens Lotte, schnitt wie Sie, Clodie, und ebenso anmutig das Brot auf, so daß der junge Werther sich beim bloßen Zusehen in sie verliebte.“

„Und haben die beiden sich geheiratet?“ fragte Clodie.

„Nein“, erwiderte Evarist, „es endete mit Werthers gewaltigen Tode.“

Da alles heißhungrig war, langte man zu, ob schon das Essen mäßig war. Jean Blaise beschwerte sich darüber: er war ein Feinschmecker, und auf zu speisen für ihn eine Lebensregel; ja gerade wegen der allgemeinen Teuerung erhob er seine Feinschmeckerei zum System. Die Revolution hatte in allen Häusern den Suppentopf umgestoßen. Die meisten Bürger hatten nichts zu beißen. Geschickte Leute, wie Jean Blaise,

die bei dem allgemeinen Elend viel verdienten, gingen ins Restaurant und bewiesen ihren Geist im Schlemmen. Brotteaux, der im Jahre 2 der Republik von Kastanien und B odrinden lebte, gedachte an die Zeiten, wo er bei Grimod de la Reynière am Eingang der Champs-Élysées soupiert hatte. In dem Wunsche, sich bei dem Kohl mit Speck, den die Bürgerin Poitrine gekocht hatte, als Feinschmecker zu beweisen, erging er sich in Küchenrezepten und guten kulinarischen Regeln. Und als Gamelin erklärte, ein Republikaner verachte die Tafelgenüsse, gab der alte Steuerpächter und Alsterfumsfreund dem jungen Spartaner das echte Rezept der schwarzen Suppe.

Nach Tisch ließ Jean Blaise, der die ersten Geschäfte nicht vergaß, durch seine ländliche Malakademie Skizzen und Entwürfe des Gasthofes anfertigen, den er in seinem Verfall ganz romanisch fand. Während Demahis und Dubois die Kuhställe zeichneten, ging der „Kloß“ die Schweine füttern. Der Bürger Pelleport, der eben aus der Wirtsstube kam, wo er dem zahnenden Kinde einen Krankenbesuch abgestattet hatte, traf an die Künstler heran, beglückwünschte sie zu ihren Talenten, die der ganzen Nation zur Ehre gereichten, und wies dann auf den „Kloß“ inmitten der Schweine.

„Sehen Sie dieses Geschöpf“, sagte er, „das ist nicht ein Mädchen, wie Sie vielleicht glauben, sondern zwei. Verstehen Sie mich wohl, ich meine es wörtlich. Da mich der riesige Umfang ihres Knochengestirns verwunderte, so hab' ich sie untersucht und festgestellt, daß die meisten Knochen bei ihr doppelt sind. An jedem Bein hat sie zwei zusammengewachsene Schenkelknochen, an jeder Schulter zwei Oberarmknochen. Auch die Muskeln sind doppelt. Sie besteht nach meiner Meinung aus zusammengewachsenen Zwillingen. Der Fall ist interessant. Ich habe Herrn Saint-Hilaire darauf aufmerksam gemacht, er war mir dankbar dafür. Es ist eine Mißgeburt, was Sie da vor sich sehen, Bürger. Die Leute nennen sie den „Kloß“; sie sollten sagen: „die Klöße“, denn es sind zwei. Die Natur hat wunderliche Launen... Guten Tag, Bürger, Malerleute! Heute nach gib's ein Gewitter...“

Man aß bei Kerzenlicht zu Abend; dann spielte die Blaise'sche Akademie auf dem Hofe des Gasthofes unter Mitwirkung eines Wirtsohnes und einer Wirtstochter Blindkuh. Die jungen Leute und Mädchen entwickelten dabei eine in ihren Jahren begreifliche Lebenshaftigkeit; aber vielleicht ipornie die Unsicherheit und die Wildheit der Zustände ihren Eifer noch an. Als es Nacht war, schlug Jean Blaise vor, in der Wirtsstube harmlose Spiele zu spielen. Clodie wollte „Herzfangen“ spielen, und die ganze Gesellschaft ging darauf ein. Auf Geheiß des jungen Mädchens zeichnete Philipp Demahis mit Kreide sieben Herzen auf die Mäbel, die Türen und Wände, d. h. eins weniger als Mitspieler waren; denn der alte Brotteaux hatte sich bösslich dazu gestellt. Man tanzte den Reigen „La Tour, gib ach!“ und auf ein Zeichen Clodies ließ jeder noch an die Hand auf ein Herz zu legen. Gamelin war zerstreut und ungeschickt, er kam zu spät und mußte ein Pfand geben, das kleine Messer für sechs Heller vom Jahrmarkt von Saint-Germain. Das Spiel ging wieder an, und nach und nach kamen Blaise, Clodie, Brotteaux und die Thébenin zu spät und mußten ein Pfand geben: einen Ring, einen Strickbeutel, ein kleines Buch in Maroquinband, ein Armband. Dann nahm Clodie die Pfänder auf den Schoß und diese wurden ausgelost. Jeder mußte seine gesellschaftlichen Talente zeigen, ein Lied singen oder Verse aufzagen. Brotteaux recitierte die Rede des Schukpatrons von Frankreich aus dem ersten Gesang von Voltaires „Pucelle“.

„Ich bin Denis und Heiliger von Beruf, Ich liebe Gallien...“

Der Bürger Blaise, obwohl nicht so literarisch gebildet, gab schlagfertig die Antwort Richmonds:

„Herr Heiliger, es war der Müß' nicht wert, Daß Sie vom Himmel sich herab beschwert.“

Damals las man mit Entzücken immer und immer wieder das Messerwerk des französischen Arist. Die ernstesten Männer schmunzelten über Johannes Liebschaft mit Dundis, über die Abenteuer von Agnes und Monroe und die Taten des geflügelten Efels. Alle Gebildeten wußten die schönsten Stellen dieser amüsanen philosophischen Dichtung auswendig. Selbst der strenge Evarist Gamelin sagte, als er sein Sechsheller-Messer aus Clodies Schoß nahm, Grisbourdons Höllefahrt

gutwillig her. Die Bürgerin Thèvenin sang ohne Begleitung Minas Romanze: „Wenn der Liebste wiederkehrt“, und Demahis stimmte nach der Melodie eines Cassenhauers das Lied an:

„Sankt-Anton, dem frommen,
Ward ein Schwein genommen;
'ne Kapuze kriegt es auf,
Und so ward ein Mönch daraus.
Kleider machen Leute.“

Trotzdem war Demahis sorgenvoll. In alle drei jungen Mädchen, mit denen er das Pfänderspiel spielte, war er sichtlich verliebt, und allen dreien warf er feurige Blicke zu. Die Thèvenin liebte er wegen ihrer Anmut, ihrer Geheißigkeit und ihrer berechneten Kunst, wegen ihrer Blicke und ihrer Stimme, die zu Herzen gingen. Clodie liebte er, weil er ihr üppiges, reiches spendendes Wesen heraus fühlte, und Julie Hazard hatte es ihm trotz ihrer farblosen Haare, ihrer weißen Wimpern, ihrer Sommerprossen und ihrer hageren Figur angehtan, weil er, wie jener Dunois, von dem Voltaire in seiner „Pucelle“ spricht, im Uberschwang seines Herzens auch der unschönsten einen Reiz verlieh, zumal Julie ihm augenblicklich die am wenigsten Unwohlens und daher die am leichtesten Angreifbare schien. Jeder Eitelkeit bar, war er nie sicher, ob er Gefallen erregen, aber auch nie, ob er abblitzen würde. Und so probierte er denn sein Glück und benutzte die bequeme Gelegenheit des Pfänderspiels, um der Thèvenin ein paar zärtliche Worte zu sagen. Sie war nicht böse darüber, konnte aber unter den eifersüchtigen Blicken des Bürgers Jean Blaise nichts darauf erwidern. Stärker setzte er schon der Bürgerin Clodie zu, obwohl er wußte, daß ihr Herz Gamelin gehörte; doch er war nicht so anspruchsvoll, ein Herz für sich allein zu verlangen. Clodie konnte ihn nicht lieben, fand ihn jedoch schön und vermochte ihm dies nicht ganz zu verhehlen. Schließlich flüsterte er der Bürgerin Hazard seine glühendsten Beteuerungen ins Ohr. Sie erwiderte sie mit verdunkelter Miene, die sowohl tiefe Hingebung als auch stumpfe Gleichgültigkeit bedeuten konnte. Aber an Gleichgültigkeit mochte Demahis nicht glauben . . .

Im Gasthause waren nur zwei Schlafzimmer, beide im ersten Stock und auf dem gleichen Fuß. Das links gelegene war das schönere; es hatte geblümete Tapete und einen handgroßen Spiegel, dessen Goldrahmen seit drei Menschenaltern mit Fliegenschmutz bedeckt war. Unter einem Veltthimmel aus geblühten Kattun standen zwei Betten mit Federkissen, Daunendecken und wattierten Steppdecken. Das Zimmer war für die drei jungen Mädchen bestimmt.

Beim Schlafengehen wünschten sich Demahis und die Bürgerin Hazard, beide mit einem Licht in der Hand, gute Nacht. Der Kupferstecher steckte der Tochter des Farbenhändlers auf dem Fuß einen Kessel zu, worin er sie hat, ihn, wenn alles schlief, auf dem Boden über dem Zimmer der jungen Mädchen zu treffen.

Klug vorausschauend, hatte er am Tage die Ortschaft ausgekundschaftet und diesen Boden entdeckt, der mit Zwiebelknollen, mit trocknenden, welpenumschwärmten Früchten, Kissen und allen Reisekoffern angefüllt war. Sogar ein altes, wackliges, scheinbar ausgerangiertes Gurtbett hatte er dort entdeckt, sowie eine zerlöchernte Matratze, auf der Flöhe hupften.

Das andere Schlafzimmer lag dem der drei jungen Mädchen gegenüber. Es war ziemlich klein und hatte drei Betten, mit denen die Herren für Lieb nehmen mußten. Aber Brotteaur, der ein Sybarit war, schlich sich auf den Heuboden, um im Heu zu schlafen, und Jean Blaise war verschwunden. Dubois und Gamelin schliefen bald ein. Auch Demahis ging zu Bette; als jedoch die Stille der Nacht das Haus wie ein stilles Wasser umflutete, stand er auf und stieg die Holzstiege hinauf, die unter seinen bloßen Füßen knarzte. Die Bodenflur war angelehnt. Eine schwüle Hitze, vermischt mit dem Geruch faulen Obstes, quoll ihm entgegen. In dem wackligen Gurtbett schlief offener Mundes der „Kloß“, mit hochgestreiftem Hemd und ausgepreißen Beinen, ein wahrer Elefant. Durch die Dachluke fiel ein bläulicher Mondstrahl silbern auf ihre Haut, die überall, wo die Schmutzkruste und die Tauchspritzer fehlten, jugendfrisch glänzte. Demahis machte sich über sie her. Sie fuhr hoch, erschrak heftig und schrie. Sobald sie aber begriff, was er von ihr wollte, zeigte sie sich weder überrascht noch widerspenstig und tat so als läge sie noch im Halbschlummer, der ihr das helle Bewußtsein raubte und ihr erlaubte, dem Gefühl nachzugeben . . .

Demahis kehrte in das Schlafzimmer zurück und schlief bis zum hellen Tage ruhig und tief.

Nach einem zweiten Arbeitstage trat die Wanderakademie am nächsten Abend die Heimreise nach Paris an. Als Jean Blaise die Rechnung in Assignaten bezahlte, klappte der Bürger Poitrine, daß er immer nur „viereckiges Geld“ zu sehen kriegte, und gelobte dem Karl eine dicke Opferkerze, der die Goldstücke wieder ins Land brächte.

Den Damen verehrte er Blumen. Auf sein Geheiß kletterte der „Kloß“ in seinen Holzpanzern auf eine Leiter, wo er hochaufgeschürzt seine schmutzigen Waden präsentierte und unermüdet die Kletterrosen abkniff, welche die Mauer bedeckten. Aus seinen dicken Händen regneten die Rosen wie eine Lawine in die ausgespannten Röcke der drei jungen Mädchen, und die ganze Auffsche wurde voll davon. Als sie in der Nacht

heimkehrten, brachten sie Arme voll Rosen mit, und ihr Schlaf wie ihr Erwachen war von Rosenduft umfungen.

Elftes Kapitel.

Am Morgen des 7. September begab sich die Bürgerin Rochemaure zu dem Geschworenen Gamelin, der sich eines Verdächtigen aus ihrer Bekanntschaft annehmen sollte. Auf dem Treppensur begegnete sie dem früheren Brotteaur des Lettes, den sie in den Tagen des Glückes geliebt hatte. Er wollte eben zwölf Duzend selbstverfertigte Hampelmänner zu dem Spielwarenhändler in der Rue de la Loi bringen; um sie leichter zu transportieren, hatte er sie nach Art der Straßenhändler oben an einer Stange befestigt. Er benahm sich galant gegen alle Frauen, auch gegen solche, deren Reiz durch langen Verkehr für ihn abgestumpft war, wie dies bei der Bürgerin Rochemaure der Fall sein mußte, sofern nicht Verrat, Trennung, Untreue und ihre Rundlichkeit ihr in seinen Augen neue Reize verliehen. Jedenfalls begrüßte er sie auf dem schmutzigen Treppensur mit den ausgetretenen Stiegen wie dereinst auf den Stufen der Freitreppe von Les Lettes und bat sie um die Ehre ihres Besuches in seinem Bodengeläß. Ziemlich behende stieg sie die Leiter hinauf und befand sich unter einem Dachstuhl, dessen schräge Balken ein Ziegeldach trugen, in dem sich eine Luke befand. Man konnte kaum aufrecht stehen. Sie setzte sich auf den einzigen Stuhl, der sich in diesem Loch befand, und ließ ihre Blicke über das klaffende Ziegeldach schweifen. Dann sagte sie überrascht und betrübt:

„Hier haufen Sie, Maurice? Belästigung haben Sie hier freilich nicht zu fürchten. Nur der Teufel oder die Katzen suchen Sie hier auf.“

„Der Raum ist allerdings klein“, antwortete der einstige Steuerpächter. „Und ich verhehle Ihnen nicht, daß es manchmal auf mein elendes Bett regnet. Das ist ein kleiner Nachteil. Aber in hellen Nächten seh ich dafür den Mond scheinen, das Abbild und den Zeugen der menschlichen Liebchaften. Denn der Mond, Madame, wurde in allen Zeiten von den Liebenden zum Zeugen angerufen, und bei Vollmond gemahnt seine bleiche, runde Gestalt die Liebhaber an den Gegenstand ihres Verlangens.“

„Ich verstehe“, nickte die Bürgerin.

„Im Lenz“, fuhr Brotteaur fort, „machen die Katzen beträchtlichen Lärm in der Dachrinne. Doch man muß es der Verliebtheit nachsehen, daß sie auf den Dächern miaut und schwört, da sie ja das Leben der Menschen mit Qualen und Verbrechen erfüllt.“

Beide waren so klug gewesen, sich wie Freunde zu begegnen, die sich am Abend vorher getrennt hatten, um zur Ruhe zu gehen. Und so unterhielten sie sich denn freundlich und vertraulich, wiewohl sie sich fremd geworden.

Trotzdem war Frau von Rochemaure bekümmert. Die Revolution, die für sie so lange unterhaltfam und erfolgreich gewesen, bereitete ihr jetzt Sorgen und Befürchtungen. Ihre Soupers waren weniger glänzend und fröhlich als sonst. Ihr Harfenspiel heiterte die finstern Gesichter nicht mehr auf; und die reichsten Glücksspieler verließen ihre Spieltische. Mehrere ihrer Vertrauten verbargen sich als verdächtig; ihr Freund, der Bankier Morhardt, sah im Gefängnis, und seinetwegen wollte sie den Geschworenen Gamelin anrufen. Sie selbst war verdächtig. Nationalgardisten hatten bei ihr Hausdurchsuchung gehalten, in den Schubladen ihrer Kommoden gewühlt, die Dielen ihres Fußbodens aufgebroschen und ihre Matratzen mit Bajonettstichen durchbohrt. Sie hatten jedoch nichts gefunden, um Entschuldigung gebeten und ihren Wein getrunken. Doch um ein Haar hätten sie ihre Korrespondenz mit einem Emigranten, dem Herrn von Expilly, entdeckt. Einige Freunde, die sie unter den Jakobinern besaß, hatten ihr bedeutet, daß der schöne Henri, ihr Trabant, sich durch die Heftigkeit seiner Reden, die zu maßlos waren, um ehrlich zu sein, mißlieblich machte.

Die Ellenbogen auf die Knie gestemmt und die Wangen in die Hände gelegt, fragte sie ihren alten Freund, der auf seinem Strohsack saß, sorgenvoll:

„Was denken Sie von alledem?“

„Ich denke, daß diese Leute einem Philosophen und einem Zuschauer der Ereignisse reichlichen Stoff zum Nachdenken und zur Unterhaltung liefern. Aber für Sie, liebe Freundin, wäre es besser, Sie wären nicht in Frankreich.“

„Maurice, wohin führt uns das noch?“

„Die Frage, Louise, stellten Sie mir schon einmal, als wir am Ufer des Cher nach Les Lettes fuhren und unser Pferd das Gebiß zwischen die Zähne nahm und in wildem Galopp durchging. O Neugier der Frauen! Auch heute wollen Sie wissen, wohin die Fahrt geht. Fragen Sie die Kartenlegerinnen. Ich bin kein Wahrsager, Verehrteste. Und die Philosophie, auch die gesündeste, hilft uns nur wenig die Zukunft entschleiern. Ein Ende wird auch dies nehmen, wie alle Dinge. Aber es gibt mehrere Auswege. Den Sieg der Koalition und den Einzug der Alliierten in Paris. Sie sind gar nicht weit, gleichwohl zweifle ich am Gelingen. Die Heere der Republik sind trotz aller Schläge von unermüdetlicher Kampflust. Es kann auch sein, daß Robespierre die

Königin heiraten und sich während der Minderjährigkeit Ludwigs XVII. zum Protektor des Königreiches machen läßt.“

„Glauben Sie?“ rief die Bürgerin aus, voll Begier, sich an dieser schönen Intrige zu beteiligen.

„Schließlich“, fuhr Brotteaur fort, „kann auch die Vendee siegen, und die Priesterschaft erhebt sich von neuem auf Trümmerhaufen und Leichenhügeln. Sie ahnen ja nicht, teure Freundin, welche Macht der Klerus über die meisten Esel noch hat . . . Ich habe mich versprochen, ich meinte die meisten Seelen . . . Nach meiner Ansicht ist das Wahrscheinlichste, daß das Revolutionstribunal das Regime, von dem es eingesezt ist, vernichtet; es bedroht zu viele Köpfe. Die von ihm Erschreckten sind zahllos; sie werden sich zusammen tun, und um es zu vernichten, werden sie das ganze Regime stürzen. Ich glaube, auf Ihre Veranlassung ist der junge Gamelin in diesen Gerichtshof berufen worden. Er ist tugendhaft; er wird ein Wüterich werden. Je mehr ich darüber nachdenke, liebe Freundin, um so mehr glaube ich, daß dieses Tribunal, das die Republik retten soll, sie zerstören wird. Der Konvent wollte, ganz wie das Königtum, seine großen Strafgerichte, seine peinlichen Gerichtshöfe haben und sich durch Beamte sichern, die er ernannt und die von ihm abhängen. Aber wie sehr stehen die großen Strafgerichte des Konvents denen der Monarchie nach, und wieviel unpolitischer ist sein peinlicher Gerichtshof als der Ludwigs XIV.! Im Revolutionstribunal herrscht ein Geist niederer Justiz und blöder Gleichmacherei; der wird es bald verhaßt und lächerlich machen und jedermann Widerwillen einflößen. Wissen Sie, Louise, daß dieses Gericht, vor dem die Königin von Frankreich und einundzwanzig Gesetzgeber demnächst erscheinen sollen, gestern eine Dienstmagd verurteilt hat, weil sie in böser Absicht, um die Republik zu stürzen, gerufen hat: „Vive le roi!“ Unsere Richter mit ihren schwarzen Federhüten arbeiten im Stil William Shakespeares, den die Engländer so lieben und der in die erschütterndsten Szenen seiner Stücke grobe Narrenpossen einflücht.“

„Sagen Sie mal, Maurice“, fragte die Bürgerin, „haben Sie noch immer Glück in der Liebe?“

„Ach!“ seufzte Brotteaur, „die Tauben fliegen zum weißen Taubenschlag und setzen sich nicht auf Turmruinen.“

„Sie sind der alte geblieben . . . Auf Wiedersehen, mein Freund!“

Am selben Abend kam der Dragoner Henri unaufgefordert zu Frau von Rochemaure. Er traf sie beim Versiegeln eines Briefes, auf dem er die Adresse des Bürgers Rauline in Vernon las. Er wußte, daß der Brief für England bestimmt war. Durch einen Postillon der Paketpost erhielt Rauline die Korrespondenz der Frau von Rochemaure und ließ sie von einer Seefischhändlerin nach Dieppe befördern. In der Nacht brachte ein Fischerboot sie an Bord eines britischen Schiffes, das vor der Küste kreuzte. Ein Emigrant, Herr von Expilly, nahm sie in London in Empfang und teilte sie, wenn er es für angezeigt hielt, dem Kabinett von Saint-James mit.

Henri war jung und schön. Achill besaß nicht so viel Anmut, mit Kraft vereint, als er die Waffent anlegte, die Odysseus ihm brachte. Doch die Bürgerin Rochemaure, die bisher für die Reize des jungen Revolutionshelden empfänglich gewesen, wandte ihr Denken und ihre Blicke jetzt von ihm ab, seit man sie bedeutet hatte, daß er den Jakobinern als radikaler verdächtig war. Dieser junge Soldat konnte sie bloßstellen und ins Verderben stürzen. Henri fühlte sich vielleicht nicht außerstande, der Liebe zu der Bürgerin Rochemaure zu entsagen; aber es verdroß ihn, daß sie ihn nicht mehr liebte. Auf sie rechnete er bei gewissen Ausgaben, zu denen der Dienst der Republik ihn verpflichtete. Schließlich dachte er auch an die verzweifeltsten Mittel, zu denen die Frauen bisweilen greifen, und wie rasch sie von der glühenden Zärtlichkeit zur kältesten Fühllosigkeit übergehen, wie leicht es ihnen fällt, das, was sie geliebt haben, zu opfern und das, was sie angebetet haben, zu vernichten. Und so kam ihm der Argwohn, die holde Louise könnte ihn eines Tages ins Gefängnis werfen lassen, um ihn loszuwerden. Seine Klugheit riet ihm, diese verlorene Schönheit wiederzuerobern. Deshalb erschien er, mit all seinen Reizen gewappnet. Er näherte sich ihr, entfernte sich, kam wieder näher, streifte sie und floh sie nach allen Balletregeln der Verführung. Dann warf er sich in einen Fauteuil, und mit seiner bezwingenden Stimme, der kein Frauenherz standhielt, pries er die Natur und die Einsamkeit und schlug ihr seufzend einen Spaziergang nach Ermenonville vor.

Jedoch sie klimperte auf ihrer Harfe und warf ungeduldige, gelangweilte Blicke umher. Plötzlich stand Henri mit finsterner Entschlossenheit auf und erklärte, daß er zur Armee ginge und in einigen Tagen vor Maubeuge stände.

Sie nickte ihm billigend zu, ohne Zweifel oder Ueberrschung zu zeigen.

„Sie wünschen mir Glück zu diesem Entschluß?“

„Ich tue es.“

(Fortsetzung folgt.)

Das eiserne Dorf.

Von

S. Franz Anton.

(1)

Der eine der beiden Gendarmen, der auf die Waldlichtung zuerst hinaustrat, griff mit der Hand, die den Karabinerriemen losließ, nach den Augen. Die Feuerfackel fuhr über den pechschwarz verhängten Himmel und stürzte auf eine Fichte, die einige hundert Schritte weit am Abhang ragte. Ein Duzend kleiner Schlangen sprang aus dem Feuerbauche und züngelte an den Ästen empor. Lichterloh brannte der Baum und erhellte ein kleines Häuschen, das die Armut einmal spielerisch dem Bergrücken angeklebt.

Der letzte Schlag, und alle Schleißen irgendwo oben klappten, das Wasser strömte auf ihre Uniformen. „Gott sei Dank!“, sagte der zweite, „daß wir noch unter Dach kommen!“

„Nützt so nichts mehr!“ erwiderte der andere, „bis auf die Haut sind wir's schon. Setzt dessen ungeachtet die Beine in Trab. Noch zehn Schritte. Ein Fenster blinkte in einem trüben Dämlicht.“

Mit einem Rucke blieben beide stehen und der eine riß unwillkürlich den Karabiner von der Schulter.

Ein Schrei. Noch einer.

Das Licht verlosch.

Sie tasteten an der Mauer, von der die Zeit quadratmeterbreit den Mörtel abgenagt hatte.

Der Regen rauschte. In der Nähe polterte ein Wildbach über die Schroffen.

„Ist nicht eine Tür ins Schloß gefallen?“

Der andere, der die Haustüre gesunden hatte, drückte die Klinke nieder. Den Raum füllte der stickende Dampf einer plötzlich zum Erlöschen gebrachten Petroleumlampe. Mit der Taschenlampe leuchtete der Gendarm den Raum ab. Ein Bett stand in einem Winkel zerworfen. Noch warm von einem Körper, der nicht eben lange noch auf dem zerknüllten Leintuch gelegen sein mochte.

Aus dem Zimmer führte eine niedere Tür in die Küche. Ein Teller mit Gemüse stand unberührt auf dem wackligen Tische.

Der eine Beamte pfiß.

„Das ist doch das Häusl, in dem die Steiningerische wohnt; sie muß in der Sieberei unten arbeiten, seit ihre Mutter vor ein paar Monaten das Zeitliche gesegnet hat.“

„Ah, das ist das hübsche Mäd! Die kenn' ich! Geht die nicht mit einem jungen Burschen — mit den Grafenhänden?“

Der Kamerad lachte: „Mit dem ging sie noch nicht lange. Früher ging sie mit einem anderem. Einem ruhigen Menschen. Wenigstens uns hat er nie etwas in den Jahren, die ich auf dem Posten hier bin, aufzulösen gegeben. Das will hier im Tal, wo die Leute die Jahre durch mehr Eisen als etwas anderes zu fressen kriegen, bis sie durch und durch nur mehr Eisen sind, was heißen! Der ist aber ein Krüppel. Ein Guckstück muß ihm auf den Fuß gefallen sein, dann war er ein paar Monat im Spital. Und als er zurückkam —“

„Ging die mit einem andern.“

„Das alte Lied. Aber was da jetzt los war?“

Der jüngere lachte.

„Ich mein' halt, da war einer zu viel beim Fenster oder hinter dem Fenster!“

Der Gendarm sah auf das Bett —

„Gehn's, haben's niemand, Herr Bauer, den S' zu meiner Frau schicken könnten mit dem Packl da?“

„Wartens, Herr Ingenieur, die Mizzi kann gehen.“

„Geh naus und sag, die Mizzi soll reinkommen!“

Der Praktikant trollte sich.

„Was gibts, Herr Ingenieur? Arbeit da?“

„Na, 's geht an. Hü, da fällt mir noch was ein. Heut früh ist der Bachler nicht zur Arbeit gekommen. Jetzt sollt der zweite Ofen ausgemauert werden und ich hab nur den einen Maurer, der nichts weiterbringt, der alte. Ich weiß nicht, der Bachler muß gestern schon verschwunden sein. Ich hab ihn noch gesehn in der Früh, wies angefangen haben, den Eisenerfen anzupacken. Nachmittag, grad nach der Freistund vorm Schichtwechsel, sagt mir der Meister Dörfler, daß bei Gelegenheit der Türstock zum Modellmagazin einmal frisch eingemauert werden könnt. Denk ich mir, werd ich den Bachler schicken. Aber weiß der Teufel —“

Die Steininger ist heut nicht zur Arbeit kommen. Ihre Karte steckt ungestochen bei der Uhr.“

„Gfindel übereinand. Brauchst es, hast es net“, schimpfte der Ingenieur.

„Na, sunst wars brav“, meinte der Magazineur.

„Nur seit mit dem Bachler —“

„Die ist doch mit dem Fröschl gangen.“

„Bis er a Krüppel worden ist. Ich wär froh, wenn alle drei schon draußt wären, da sehts noch amal was.“

„Ha, wenn der Fröschl nicht mein bester Former wär. Da ist auch ein Bildhauer verlorengegangen —“

„Dachshufeisen schön pomali in den Sand zu drucken, ist das vielleicht ka Kunst?“

Ein Lachen gröhkte über Menschenchicksale hinweg . . .

Fröschl stand vor dem Formertisch, der an der Wand entlang lief. Durch die verstaubten und kreuz und quer zerprungenen Scheiben funkten die Sonnenstrahlen und bemalten die Wolken, die aus zertretenem, verstreutem Sand aufquollen. Er preßte die fette Masse in den Kasten, dann nahm er die Keiste, an der die Schlüssel nach beiden Seiten abstanden. Da fiel ihm ein: So hatte das Schlangenskelett ausgesehen, auf das er gestern abends getreten war. Nur daß es weißer, schön von der Augustsonne gebleicht und vom Regen säuberlich poliert war.

Die Schlüssel begannen sich vor seinen Augen zu bewegen. Es waren ihrer fünf an jeder Seite. Aber je zwei schoben sich zusammen. Und da war nur ein Arm mehr und fünf eiserne Finger spreizten sich. Er ließ die Keiste fallen. Sah nach der Seite. Die anderen sahen nicht hin. Hatten nicht Zeit. Kinder gab es daheim die schwere Menge. Aber die Akkorde waren schier noch viel kleiner als das Kleinste zu Hause. Sie hatten nicht Zeit. Ab und zu trug einer sorglich den Kasten in die Mitte der Halle. Sie waren nur grob und ungeschlachtet, wenn es um ihr Zeug ging. Mit den Sachen da, o, da gingen sie fein und zart um. Denn ein wenig stoßen und der Kasten war kaput.

Fröschl trug seinen Kasten zu den übrigen, die auf die Eisenfelle schon warteten, die aus ihrem sandigen Dasein einen richtigen Schlüssel, einen Hebel, und was alles noch wandeln sollte. Und wie er so den Kasten trug, da wurde er schwer. Immer schwerer. Aus dem Loch, in das der eiserne Geist schlüpfen sollte, kroch die Hand hervor, streckte die Finger nach seinem Gelenk. Die feine — die —! Eine spöttische Frauenstimme sagte ganz nahe seinem Ohr: „Die Grafenhand, die anders ist als deine Prage, um die kein Schad gewesen wäre, wenn das Eisentrumm sie erwischt hätte, statt dem Fuß.“

Der Kasten entglitt seinen Händen. Die Verplintung sprang auf, der Sand stiebte in seinen Strahlen —

Grad wie Würmer. Grad wie Würmer übergieß es ihn!

„Ah, was ist denn mit Ihnen? Hörens, mit der Mizzi könnens amal a so umhaun —“

„Was isfs mit ihr?“ fragte er lauernd den Vorarbeiter, der auf das Gepolter des Kastens herbeigekommen war.

Der grinste.

„Was ist? Weiß ich, heut ist sie nicht gekommen und noch wer ist nicht gekommen!“

„Noch wer!“ Fröschl schluckte.

Er saß vor seinem Kasten. Der Schlüssel wollte nicht sperren. Konnte leicht sein, daß er heut in der Nacht zu fest umgedreht hatte. Zu fest? Nein, zu fest nicht!

An die Fensterscheibe der niederen Stube trommelte eine Hand. Fröschl hielt sich an der Kastentür. Aber die Faust war eine schwielige, eine, so wie die seine war.

Er ging zum Fenster.

„Was willst?“

Der draußen tat noch einen Zug aus seiner Zigarette, dann warf er sie fort.

„Ich will dir nur sagen, grad hab i mitn Wachtmeister gredt! Es wird dich, denk i, interessieren.“

„Wart, i geh naus.“

Der Arbeitskollege kratzte sich hinter dem Ohr. „Hörst, du schaußt schön schlecht aus. Fehlt dir was? Du müßt doch ein Faßl sein gegen unsereinen. Bist ledig. Hast keine Kinder und den meisten Verdienst.“

„Was ist“, fragte Fröschl, der das Wort „Wachtmeister“ nicht aus dem Ohr verlor. „Also redt schon und mach keine Gschichten!“ herrschte er den Kollegen an.

„In Gottes Namen. Aber wie ich dich so sieh. — Vielleicht isfs sogar besser! Hat mans aus den Augen! — Denk dir, die Mizzi muß mit dem Bachler durchgegangen sein. Mit dem „feinen“ Birschl. Sie war ja alleweil fürs Feinere. Das hats von ihrer Mutter, die bei der Herrschaft als Madl im Dienst war. Na, und der Bachler! Meinst, die Händ wachsen in aner blauen Klust? Das heißt, blau könnt's schon a gewesen sein. Aber silberne Knöpfe und goldene Schnür —“

„Ma was doch nichts!“ warf Fröschl ein und er mußte selbst nicht wie. Eine alte, verhülte Frau hatte es einmal gesagt: „Ueber Tote —“ Schon wollte er die Worte nachsagen, als es ihm eiskalt über den Rücken lief, daß er sich an den Türstock anlehnen mußte. Mit unnatürlicher Lebhaftigkeit überfiel er den andern:

„Was du net sagst? Durchgangen sinds? Weißt es gwiß?“

Der Kollege sah ihn mit eigentümlichen Blicken an. Verstellte sich der, oder —?

„Der Wachtmeister ist heut Nacht an ihrem Häusl vorbeigekommen, er und sein Kamerad haben einen Schrei gehört. Sie sind ins Häusl nein, kein Mensch war drinnen! Nur's Bett war noch warm. Jetzt haben wir gemeint, daß du dazu kommen wärst und daß sie mit ihm aus ist beim Tempel. Aber weil sie beide heute nicht zur Arbeit kommen sein —“

„Durchgangen werdens sein. Sollens glücklich werden!“

„Recht hast, das is a Red. Nur um a Madl net kränken.“

Der Kollege hielt ihm die Hand hin. Hatte ein unheimliches Gefühl, als er die eiskalte Rechte umfaßte.

* * *

„Ich mein schier, daß ich wüßt, warum Sie da heraufsteigen, Herr Inspektor.“

Der Sprecher blieb stehen und schmunzelte, als er das verwunderte Gesicht des Gendarmen sah. Der sah den Forstadjunkten groß an.

„Wieso kommen Sie da herauf, Herr Höllriegl?“

„Also, Kunst ist das grad keine. Da heroben rennt nur hie und da ein Haserl rum, und hie und da eine gewisse Häsln.“

„Na, Sie mögen recht haben. Ich komme wegen der Steiningerischen. Die ist schon den dritten Tag weg. Und das Schreien da neulich. Ich weiß nicht, man macht sich so allerhand Gedanken.“

Der Grüne grinste über das ganze Gesicht.

„Es ist ein Unglück, Herr Inspektor. Wann ma in einer Gegend ist, wo ka urdentlicher Mord vorkommt — Aber i wüßt Ihnen was anderes, zeigen S' mir den Mörder —“

„Was für einen —?“ Der Beamte horchte auf.

„Von die Reh und die Hasen. Seit ein paar Wochen wieder, jeden dritten, vierten Tag erwisch ich eine Schlinge, neulich hats im Kolmizergraben pascht. I renn mir schon die Zunge raus. Und wenn aufs Monat unser Herr Graf — das heißt, mir haben a Republik, aber deswegen —“

Der Gendarm fiel ihm in die lange Rede. Wilddiebereien, die hatte er schon dick. Da eskortierte man drei Stunden weit den Kerl und dann kam er mit ein paar Tagen oder gleich ganz davon. Nachweisen? Die hielten doch alle zusammen wie die Kletten oder wie Eisen, noch besser gesagt.

„Ich dachte, Sie wollen mir von der Steiningerischen was erzählen.“

Den Forstadjunkten, der gerne einen Bundesgenossen im Kampfe gegen die nicht protokollierten Waidmänner in dem Gendarmen gesucht hätte, ärgerte sich und weil er sich ärgerte, wollte er dem Beamten auch gerne die Stunde weiteren Anstiegs vergönnen.

„A nein, ich hab mir nur denkt, weil ich Sie da heraufkommen gesehn hab.“

* * *

Die Fabriksirene heulte. Nach einer Weile knarrten die Eisenflügel und die Glocke der Kontrolluhr zerschchnitt die Arbeitsfessel für einen Abend und für eine Nacht. Die Menschen keuchten müde aus dem verrußten Halbdunkel der Einfahrt in das Abendsonnengold, das die Hügel ringsum mit Goldschnitt schmückte, gerade vor dem alltäglichen Zuklappen des Tagesbuches.

Die vorderen blieben stehen und steckten die Köpfe zusammen. Fröschl, der unter den letzten war, mußte anhalten.

„Ja, mitn Inspektor ist sie runter.“

„A weng verwant hats ausgeschaut.“

„Was geht denn dös schon wieder die Wächter an, die sollen auf ihnere Paragraphen schlafengehn, war gscheiter.“

„Ein' Tritt wird er ihr halt geben haben.“

„War er net aus der Gegend?“

„A, wo, irgendwo in Böhmen war er daheim.“

„Wirds gwiß wieder zu uns kummen?“

Fröschl fraß die abgerissenen Gesprächsbrocken in sich hinein.

* * *

„Was hast gesagt, Mizzi, wo der Bachler hin ist?“

Sie antwortete nicht sofort.

„Was hast gesagt?“ drängte er.

Sie stand auf und sah durch das Fenster in die Nacht hinaus.

„Er hat mich — sitzen lassen. In der Stadt, hab ich gesagt.“

„Das hast gesagt?“

Fröschl, in dessen Augen die Angst mehr und mehr sich zu ducken begann vor dem Leben, dem Willen zum Leben, der in ihm aufstieg, griff nach ihrer Hand.

Mit einem Ruck zog sie die Rechte zurück, als ob ein wildes Tier plötzlich die Schnauze an sie gestoßen hätte.

Und jetzt explodierte der ganze, durch Tage genährte und dabei wieder gebändigte Haß. Sie schrie ihn an:

„Du glaubst, weil ich dich vorm Zuchthaus hab retten wollen?“

Da stand das Bett. Und auf dem Bette hatte er sie niedergedrungen, den anderen für Minuten in ihrem Inneren erbissen mit den Zähnen, die in ihr Fleisch sich gruben. Und als ihre Glieder den Widerstand aufgaben, — sie fühlte wieder seine schweren Hände an ihrem Hals — und aus seinen keuchenden Lungen sprang es:

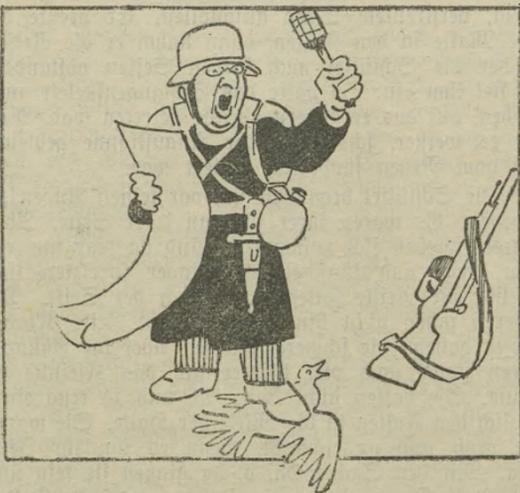
(Fortsetzung folgt).

Sechs Tage Arbeit für den inneren Frieden.

Evangelium Matthäus 5, 37. „Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist von Übel.“



Montag: „Wie soll ich heut' reden, damit die Leute nicht sagen, ich bin gegen die Abrüstung, aber die Sozis doch sehen, daß es mit dem Abbau des Mieterschutzes nun ernst werden muß?“



Dienstag: „Donnerwetter, dem Industriellenverband war meine gestrige Rede noch zu wenig scharf! Jetzt haben sie mir vorgegeschrieben, wie ich reden muß, um mit der Abrüstungsdiskussion Schluß zu machen! Da gibl's keinen Widerspruch, sonst hapert's beim Wahlfonds.“



Mittwoch: „Mein gestriges Kriegsgeheul hat die Kaufleute und Gewerbetreibenden ordentlich verstimmt. Wenn ich diese Wähler nicht verlieren will, muß ich schleunigst für die Sicherung des inneren Friedens reden.“



Donnerstag: „Kaum sag' ich ein Wort über den inneren Frieden, fallen auch schon die Hausherren und Heimwehler über mich her! Wenn ich die Sozis gründlich verleumde, ist es mit den Abrüstungsverhandlungen vorbei — und die Schuld dafür kann ich auch noch den Sozis zuschieben.“



Freitag: „Herrgott, haben mich die Roten wegen der Donnerstag-Rede arg zerzaust. Nun, so werde ich heute einfach in der christlichen Versammlung so reden, als ob ich die Verhandlungen über die Abrüstung weiterführen wollte.“



Samstag: „Jeden Tag in dieser Woche habe ich so reden müssen, wie es meinen Freunden gepaßt hat. Heute will ich einmal als Prälat der freitbaren Kirche sprechen! Auch ich bin für die Abrüstung — aber für die der Sozialdemokraten. Was ich aber morgen wieder für eine Meinung haben werde, kann aus meiner Sonntagspredigt aus der „Eisenwurzen“ entnommen werden.“

Kreuzwort-Preisrätsel Nr. 9

(Kupon am Kopfe unseres Blattes)

Bedeutung der Wörter:

Wagrecht: 1. Schweres Gewicht. 4. Applischer Gott der Finsternis. 7. Vorwort mit Artikel. 8. Weiblicher Vornamen. 9. Nahrungsmittel. 10. Besitzanzeigendes Fürwort. 12. Verneinung. 14. Initialen des Schriftstellers Adoul Quernheimer. 16. Initialen des Walzerkomponisten Josef Lanner (1801—1843). 18. Atmosphärischer Niederschlag. 22. 17 wagrecht. 24. Teil des Wagens. 25. Chemisches Zeichen für Gold (aurum). 26. Unartiges Raubtier (wertvoller Pelz). 28. Langer Zeitabschnitt. 30. Bestimmter Artikel. 32. Ägypter-Material. 33. Persönliches Fürwort. 34. Gegen sofortige Kassa. 36. Initialen von Richard Engeländer („Peter Altenberg“). 37. Das gesprochene Wort. 38. Fähigkeit des Menschen zu empfinden.

Senkrecht: 1. Norwegischer, sozialer Schriftsteller (1833—1908). 2. Ostasiatischer Strom. 3. Getränk. 4. Rechter Nebenfluß der Weichsel. 5. Gegensatz zu „das Ganze“. 6. Gegensatz zu „her“. 11. Selten. 13. Unbestimmter Artikel. 15. Türkischer Titel. 17. Die Nachkommen. 19. Rohstoff der Metall-Industrie. 20. Abgekürzter Männername. 21. Körperliche Übung, insbesondere an Geräten. 23. Einheimischer Singvogel. 25. Einheimischer Laubbaum. 27. „36 wagrecht“. 29. Abkürzung für Atom. 31. Initialen des österreichischen Sozialistenführers (1852—1918). 34. Vorsilbe. 35. Initialen eines modernen Komponisten (geb. 1864, „Elektra Salome“).

Die eingerahmten Teile ergeben eine wichtige, nicht früh genug zu beachtende Mahnung an alle Eltern.

Die Bedingungen für den Kreuzworträtselwettbewerb sind in Nr. 27 der Beilage enthalten.

1	L	A	S	T	4	S	E	T	H	6
7	A	M	8	E	A	9	E			
10	E	U	R	E	12	N	E	I	N	
	14	R	A	15	A	16	L			
17	R	18	R	E	G	E	N	21		
22	M	24	R	A	D	25	A	U		
26	N	27	Z	28	I	A	H	T		
30	D	31	E	V	32	T	O	N		
33	E	34	B	A	35	R	E			
37	R	E	D	38	S	I	N	N		

I. GROSSES KINDER-MONATSPREISRÄTSEL.

Das große Kindermonatspreisrätsel umfaßt fünf Wochenrätsel mit den Nummern 6, 7, 8, 9, 10. Die Rätselaufösungen der einzelnen sind nach Erscheinen des Rätsels Nummer 10 gemeinsam auf einem Blatt Papier mit den aufgeklebten Kinderpreisrätselkuponen 6—10 vom Kopfe des Blattes unter Kuvertverschluß bis längstens 8. Dezember 1928 an die Rätselredaktion einzuliefern.

1. bis 10. Preis je 1 Karton feinste Dessertbäckerei.

11. bis 20. Preis je eine Anweisung auf 5 Besuche zu den Kindervorstellungen, im Reithallenkino St. Pölten (unentgeltlich beigelegt von Herrn Direktor August Fischer, Inhaber des Reithallenkino in St. Pölten.)

RÄTSEL.

Er hat einen Kamm und kämmt sich nicht,
Er hat eine Sichel und ist kein Schnitter,
Zwei mächtige Sporen und ist kein Ritter,
Er kräht beim ersten Tageslicht.

Zur Beachtung für unsere kleinen Rätsellöser der Zeitschrift „Volkswille“, Krems. Oben angeführte Preise gelten für die Löser der Zeitschrift „Volkswille“ nicht. Die Preise der Rätselredaktion Krems werden in der folgenden Nummer verlaublich.

Humor.

Fremder: „Sagen Sie mal, gießt denn Ihre Dachtraufe immer so?“
Einheimischer: „Ne, bloß wenns regnet.“

Die kleine Anni spielt eifrig auf der Straße.
„Mutti, Mutti, bitte mach meine Schulaufgabe, ich habe wirklich keine Zeit!“

„Wo sind Sie denn schon wieder gewesen? Können Sie denn nicht bei Ihrer Arbeit bleiben?“

„Ach, Herr Bürochef, seien Sie nur nicht böse. Ich habe mir zum Frühstück ein Brötchen geholt.“

„Seht mal an — ein Brötchen! Da hört doch die Gemütlichkeit auf! Gestern haben Sie eins geholt, heute wieder, ja Mensch, müssen Sie denn jeden Tag frühstücken?“

„Papi, bring' mir ein Stückchen Schokolade!“
„Halte Ruhe!“

„Papi, ich möchte aber doch so gern ein Stückchen Schokolade haben!“

„Du sollst den Schnabel halten!“

„Papi, nur ein ganz kleines Stückchen!“

„Na warte, alter Quälsfritze, jetzt hole ich den Stock!“

„Papi, wenn du den Stock holst, bring' mir doch, bitte, gleich ein Stückchen Schokolade mit...“

„Wie war es nur möglich, den alten, gebrech-

lichen Oberkellner zu bewegen, in das Sprungtuch zu springen?“

„Sehr einfach, ein Feuerwehrmann rief: „Ober, zahlen!“ und schon sprang er.“

Bürgermeister zum Fremden: „Sie sagen, daß Sie von unserer Bahn leben, da haben Sie gewiß Aktien davon?“

Fremder: „Ne, ich mach' aber Wize über sie!“

„Baba, was für e Ardigel setzt mer den vor Lehm?“

„Das kommt drauf an. Der Lehm ist das, womit de Tischler de Tische lehmen. Die Lehm kann mer im Zoologischen Garten sehen. Und das Lehm ist das, wovon es bei Schiller heeßt: O freies Lehm siehren mer!“